P. O. Germ.
1635 n
Wörndle
- 1
I.

<36612558570016

<36612558570016

Bayer. Staatsbibliothek

Fabeln, Parabeln

und

Erzählungen

oder

Wahrheit im Kleide

der

Dichtung

in

Zwei Bändchen.

In unserm Verlage sind von demselben Herrn Verfasser noch folgende empfehlenswerthe Druckschriften erschienen:

Der arme Heinrich und die junge Melania; zwei hübsche Erzählungen für die reifere und gebildetere Jugend, von J. C. von Wörndle. 1832. 12. auf Velin-Druckpapier in Umschlag geheftet 21 kr. oder 5½ gr.

Diese Erzählungen sind in Sprache und Darstellungsart rein, ganz Zeitgemäß, ungezwungen und äußerst anziehend verfaßt, und zeichnen sich durch ihren religiös moralischen Sinn vor den meisten modernen Geschichten vorzüglich aus.

Christliches Anekdotenbuch für Freunde und Verehrer der katholischen Religion; lehrreiche und nachahmungswürdige Züge aus den Lebensbeschreibungen verklärter Freunde Gottes und anderer frommer und tugendhafter Menschen enthaltend, gesammelt von J. C. von Wörndle. Erstes Bändchen. 1833. 8. In Umschlag geheftet 30 kr. oder 8 gr.

Man erhält durch dergleichen merkwürdigen Züge für sich selbst einen Maßstab, wie man sein eigenes Leben einzurichten habe, und eine Skizzensammlung dieser Art, kann für denjenigen, der eine den Geist stärkenden und das Gemüth erbauende Lektüre sucht, nur belehrend oder tröstend, oder erhebend seyn. Das zweite Bändchen wird ohngefähr an Michaeli 1834 ausgegeben werden.

S. 6.

J. Hutter. sc.

Die zwei Schwestern.

Fabeln, Parabeln
und
Erzählungen
oder
Wahrheit im Kleide
der
Dichtung
in zwei Bändchen.

Der
reiferen Jugend gewidmet,
von
Joh. Casp. von Wörndle.

Erstes Bändchen.
Mit einer Abbildung.

Mit Genehmigung der k. k. Censurbehörde in Innsbruck.

Augsburg.
Verlag von Veith und Rieger.
1834.

Wd.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Die wenigen Fabeln, Parabeln und Erzählungen, die ich hier dem Publikum übergebe, sind, wie schon der Titel sagt, zunächst für die reifere Jugend bestimmt. Mögen sie die unpartheiischen Freunde meiner frühern Jugend- und Volksschriften mit eben dem schonenden Wohlwollen aufnehmen, wie jene frühern Versuche. Ich weiß wohl, daß diese Art Lektüre in unserer jetzigen verfeinerten Lesewelt nicht sehr beliebt ist, allein der Schriftsteller, der für edle Zwecke schreibt, geitzt nicht nach einem Rang und Namen im Gebiethe der Litteratur. Ihm genügt seine gute Absicht; ihn belohnt der stille Beifall der Guten und Weisen, und die Frucht, die hin und wieder aus dem Saamenkorn reift, das er mit frommen Wünschen in empfängliche Herzen streut.

Fabeln und Erzählungen werden immer eine anpassende Jugendlektüre bleiben, so lange nicht jeder Geschmack an Natur, und an Einfachheit der Sitten und der Darstellung verschwunden ist.

Die Phantasie ist eine freundliche Gespielin des menschlichen Lebens, die mit uns Kindern, jung und alt, spielt, und uns Kartenhäuser baut, welche die Erfahrung, wie eine mürrische Amme, umwirft.

Die Wahrheit ist eine ernste, würdevolle Matrone, deren Blick oft den jugendlichen Frohsinn verscheuchen würde; darum leiht sie zuweilen von der Fabel die freundliche, lächelnde Maske; das Kind lächelt, begreift, wird angezogen und gehorcht willig der lieblichen Lehre.

Den 13. Dezember 1832.

Der Verfasser.

Inhalt.

Vorerinnerung	Seite
Der Zauberer	1
Der Mond und die Sterne . . .	5
Die zwei Schwestern (hiezu die Abbildung) .	6
Ehrfurcht gegen das Alter. . . .	8
Die rückgängige Verlobung . . .	9
Der Riese und der Zwerg	11
Geistesgegenwart	16
Der Kater und die Mäuse . . .	20
Die Hühner und der Fuchs . . .	24
Die gefährliche Wunde	27
Czar Ivan	28
Die schlauen Neger	41
Der Pallast und die Hütte . . .	43
Das Klavier	—

Seite

Die Giftpflanze 45
Die Wiege und der Sarg . . . —
Die zwei Brüder 46
Der Epheu und die Lilie 48
Der Flugsand 49
Der Haifisch 50
Die Hyäne 51
Der adeliche Korbmacher 52
Das Thiergefecht 58
Die Spinengewebe und die Trauben . 61
Der Mühlstein und der Diamant . . 62
Die Bauern und der Pfarrer . . . 63
Der Edelmann und die Bauern . . 66
Die Vögel und der Habicht . . . 70
Die Tulpe und das Gras . . . 71
Das Getreide und der Mühlstein . . 72
Der Schwelger und die Nachtigall . . 73
Der Feuerlärm 74
Die beiden Schiffe 77
Der Anker und der Hafen 78
Das Kriegsschiff und das Jagdschiff . . 79
Die geraden und die krummen Aeste . 80
Der Kräuterwein und der Burgunder . 81
Der Großvaterstuhl und der modische Sessel 82

Seite

Das Fischernetz	84
Das Haus ohne Treppe	85
Die Uhr	87
Der Müller	89
Der zierliche Vogelkäfig	91
Der neugefaßte Schmuck	93
Die seidenen Segel	95
Der Roman	98
Der Sperling, und der Kanarienvogel .	102
Die Kanone und die Pulvermine . .	104
Der Waitzen und der Mais . . .	105
Die zwei Träger	107
Das Nachtquartier	108
Der Martertod des heil. Laurentius .	117
Der dreijährige Marterer . . .	130
Die Affen	133
Die Löwin und der Fuchs . . .	135
Das Ziffer und die Nulle . . .	136
Die Schäfer und der Wolf . . .	—
Die jungen Füchse	137
Das Bild der Sonne	139
Der gefangene Affe	140
Der Löwe und der Hase	142
Die Aehren	143

Seite

Die Grille und die Nachtigall . . . 144
Der Storch und der Fuchs . . . 146
Das Urtheil Salomons 147
Der Schutzgeist 154
Der Kalif und sein Vezier . . . 163
Der Einsiedler 169
Der Wanderer 172
Der Vezier 175
Der Eroberer 181
Das doppelte Lehrgeld 183

Der Zauberer.

Almansor war der größte Zauberer;
Es horchte seiner Stimme Land und Meer;
Orkane schwiegen, denen er gedroht.
Ihm waren dienstbar alle Elemente,
Vollzogen jeden Wink von ihm behende,
Und auf sein furchtbar ernstes Machtgebot
Durchbrachen Geister ihre dunkeln Klüfte,
Und schwebten, ihm zu dienen, durch die Lüfte.
Es drängte sich zu dem berühmten Mann,
Wie man sich dieß leicht denken kann,
Neugierig eine große Jüngerschaar,
Doch aus den Schülern allen war
So lieb ihm keiner, als Amint,
Der Sohn des Freund's, mit dem so manches Jahr
Vertrauten Umgang er gepflogen;
Noch war, als dieser starb, der Knabe unerzogen,

Drum bat er sterbend unsern Greisen,
Ihn in der höchsten Kunst zu unterweisen.
Es war ein heller Kopf, doch flüchtig, wie der Wind,
Er faßte schnell den Anfangsgrund der Lehre,
Und machte seinem Meister Ehre.
Einst war Almansor auf das Land gereist,
Es blieb Amint auf sein Geheiß
Um zu bewachen das Gemach zurück.
Neugierig fiel des Schülers Blick
Auf all die Bücher hin und Instrumente;
Es blieb nicht beym Beschau'n; er nahm bald dreist
Bald dies bald jenes Buch und Werkzeug in die Hände.
Er liest bereits mit großem Fleiß
In einem dicken Foliant,
Der neben einem Pulte stand;
Da fand er — denkt euch sein Vergnügen,
In ihm bekannten Hieroglyphen-Zügen
Die Formeln, die sein Meister las, wenn er
Dienstbarer Geister zitternd Heer
Aus ihrem Abgrund, wenn auch noch so tief,
Im Nu in seine Zauberkreise rief.

Dem kecken Schüler bangt nicht vor der Gei-
ster Grimme.
Er liest, und liest jetzt mit erhabner Stimme
Die ernste Formel der Beschwörung.
Es bebt das Haus; Geheul tönt durch die
Lüfte;
Die Elemente gähren in Empörung,
Und Flammen zucken durch die offnen Klüfte,
Aus denen jetzt in furchtbarer Gestalt
Ein Geisterheer empor in Schwefeldämpfen
wallt.
Aus ihrem blassen Mund die dumpfe Frage
schallt:
„Wir sind nun da, der Hölle Geister,
Was will von uns der Herr und Meister?“
Erschrocken stand jetzt da und bleich
Der kühne Schüler einem Marmorbilde gleich;
Er sah sich an der Hölle offnem Rand;
Es fiel das Zauberbuch aus seiner Hand;
Nicht fähig war er, nur ein Wort hervorzu-
bringen;
Weg war sein Muth, doch die Gerufnen
fiengen
Mit gräßlichen Gebärden und mit Dräuen

Die ernste Frag' an zu erneuen:
„Wir sind nun da, der Hölle Geister,
Was will von uns der Herr und Meister?"
Ein Tag und eine Nacht verfloß auf diese
Weise.
Da kehrt Almansor heim von seiner Reise;
Sieht in dem Zauberkeis die Geister schweben,
„Tollkühner Knabe, was hast du gethan?"
Rief er, wohin riß dich dein stolzer Wahn?
Herauf berufen konntest du die Geister,
Sie zu entfernen bist du nicht der
Meister.
In Schrecken ist die ganze Nachbarschaft.
Miß junger Thor, die Gränzen deiner
Kraft.
Eh du wagst einen ähnlichen Versuch,
Zu lesen Formeln aus dem Zauberbuch."
Hier winket er mit zorniger Gebährde —
Und schnell verschlingt das Geisterheer die
Erde.

Der Mond und die Sterne.

Nacht war's; es spiegelte sich in dem klaren Teich
Der Vollmond, und mit ihm das ganze Sternenreich.
Der kleine Wilhelm sah den Mond in dem Gewässer;
„O Vater," rief er aus, „wie ist um so viel größer
Der Mond als alle diese kleinen Sterne."
Der Vater sprach: „Du irrst, denn wisse, liebes Kind,
Daß diese Sterne, deren Schein
Dem Anblick nach so unbedeutend klein,
Doch größer als der Mond um Millionen sind;
Daß klein sie scheinen, macht nur ihre große Ferne."
„Ey," rief der kleine Mann, „dieß hätt' ich nicht gemeint." —
„Zieh nie dem Großen vor, was groß zu seyn nur scheint."

Die zwei Schwestern.

(Eine wahre Begebenheit.)

Zwei Schwestern ergriffen den Wanderstab
Zu lösen fromme Gelübde
In der heiligen Mutter zu Oetting Gnaden-
kapelle.
Sie fuhren nach Passau den Inn hinab,
Auf seiner grünlichen Welle.
Sie fuhren nicht lang, als plötzlich der Him-
mel sich trübte;
Ein stürmischer Wind, der Bothe des Stur-
mes, pfiff
Hin über die Fluthen; es rauschte der Regen
in Strömen;
Bald konnten die Schiffer nicht mehr den
Kahn bezähmen;
Die schäumenden Wogen bedeckten das Schiff;
Es sank: mit ihm die unglücklichen Leute;
Brüllender griff der Strom seine Beute,
Und mit dem Tode die Menschen rangen
In Fluthen, die Grabeslieder sangen.
Jetzt bezeichnet am Gestad eine Tafel die
Stätte,

Wo achzig Menschen im Inn fanden ihr Sterbebette.
Unsere Schwestern, unverehlicht die eine,
Mutter die andre, zu Hause fünf Kleine,
Schwammen dahin auf einem Brette,
Das die zitternde Hand ergriff;
Doch bot es nicht lange Rettung mehr,
Denn es war für zwei Menschen zu schwer.
Da zur Mutter die ledige Schwester spricht:
„Liebe Marie, das Brett trägt uns beide nicht:
Zu schwer ist die doppelte Last.
Ich weiß, daß du fünf Kinder zu Hause hast,
Ich aber bin allein und ledig;
Drum will ich das Brett dir überlassen,
Du rettest dich, kannst du's allein umfassen.
Gott sey meiner armen Seele gnädig!"
Hier ließ sie fahren das Brett; die Wellen deckten sie zu;
Gerührt tönte leiser die wilde Fluth;
Und Engel hoben in harmonischem Chor
Die fromme sich opfernde Seele empor
Zum Himmel, wo bei Gott sie ruht.

Ehrfurcht gegen das Alter.

Begonnen hatten die olymp'schen Spiele,
Der Griechen Stolz, zu denen Klein und Groß
Aus allen Gegenden zusammen floß;
Gespannt war Aug und Ohr, besetzt schon
alle Stühle.
Da wand ein Greis sich mühsam durchs Ge=
dränge,
Der sich verspätete; sein Auge irrt umher,
Und findet unter der in Schaun vertieften
Menge
Für sich den kleinsten Platz nicht mehr;
Ja, einige junge Leker von Athen,
(Es waren schöne Geister) spotteten
Im Uebermuth des armen Manns sogar;
Der wollte nun den Schauplatz schon ver=
lassen;
Da kam er zu dem Ort, wo die Spartaner
saßen,
Hier standen plötzlich auf, kaum nahte er
sich ihnen,
Die Jüngling' all mit ehrfurchtsvollen Mie=
nen,

Und machten ihm wetteifernd Platz; so findet er,
Der vorhin noch um einen Sitz verlegen war,
Für sich auf einmal hundert Sitze leer.
Da flossen Thränen von des Greisen Wangen;
Er schüttelte bewegt das graue Haar;
„Weh mir!“ rief er; „die Griechen alle prangen
Mit dem Gefühl für's Schöne und für Tugend.
Doch lehrt mich heut der Sparter edle Jugend,
Daß alle Griechen zwar die Tugend lieben,
Doch die Spartaner nur sie wirklich üben.“

Die rückgängige Verlobung.

Dorant sah nahe schon den schönen Augenblick,
Nach dem er sich so viele Jahre sehnte,
Wo in Themirens seligem Besitze
Zufriedner Ehe hohes Glück
Den kühnsten seiner Wünsche krönte.

Er kam jetzt täglich zum Besuch,
Und fand in einem Andachtsbuch
Themiren lesen, ganz vertieft.
„Wie?“ rief er aus mit schalem Witze,
„Ist's möglich, reitzende Themire,
Daß solche alberne Lektüre,
Die nur von Fabeln und von Dummheit übertrieft,
Sie, bestes Mädchen, unterhalten kann?“
„Es handelt,“ sprach sie sanft, „von Christus frommer Lehre;
Daß Ihnen die mißfällt, macht Ihnen wenig Ehre.“ —
Ihr Blick ward ernster; doch, dieß stört nicht unsern Mann.
Mit mattem Scherz, den er aus Modeheften sog,
Belacht' er die Religion, und zog
Zu Felde wider sie; es wagt sein frecher Spott
Sich endlich selber an das Heiligste, an Gott! —
„Nicht weiter mehr in diesem Ton,“
Sprach zu dem kecken Spötter jetzt Themire,

Unfähig, ihren Zorn noch mehr zu unter=
drücken;
„Sie lassen mich, mein Herr, tief in Ihr
Inners blicken.
Sie haben mit Gott und mit der Religion
Nun lang genug den keckſten Scherz ge=
trieben;
D'rum hören Sie, mein Herr, nie werd' ich
mehr die Ihre;
Ich danke meinem Gott, daß ich sie lernte
kennen;
Erdreisten Sie Sich nie, mich ferner Braut
zu nennen;
Der Mann, der Gott nicht liebt, wird auch
sein Weib nicht lieben."

Der Riese und der Zwerg.

(Nach Goldsmitt.)

Es waren einmal, wie die Fabel uns er=
zählt,
Ein Riese und ein Zwerg vertraute Herzens=
freunde,

Die gleicher Durst nach Ruhm zum festen
Bund vereinte,
Hinaus zu ziehen in die weite Welt,
Manch kühnes Abentheuer zu bestehen,
Und eher nicht als nur gekrönt mit Lorbern
heimzugehen.
Sie reisen ab; das Glück begünstiget ihr
Sehnen,
Und ihren Durst nach Ruhm; zwei bärt'ge
Sarazenen
Zu Pferd (die Rüstung strahlt im Sonnen-
schein)
Das Schwert gezücket, dringen auf die Wand-
rer ein.
Es blitzt der blanke Stahl in ihrer Hand,
Doch unsre Helden leisten wackern Wi-
derstand.
Es führt der Kleine einen grimm'gen Hieb,
Doch Schade, daß die Wund' ein blauer
Fleck nur blieb.
Der Mohr, der lachend ihm den Streich
zurücke gab,
Hieb ihm den linken Arm zum Gegengru-
ße ab.

Sein Reisgefährte doch, so kräftig als behende,
Macht dem verweg'nen Kampfe schnell ein Ende,
Und streckte blos mit einem Schlag der Hand
Die Sarazenen beide in den Sand.
Die Sieger stimmten an nun ein Triumphgeschrei;
Erboßt lief auch das Zwerglein gleich herbei,
Und hieb dem todten Feind, der ihn des Arm:s beraubt,
Mit vielen Streichen mühsam ab das Haupt.
Sie zogen fort; es nahm sie auf ein dichter Wald,
Aus dem ein weiblich Hülfgeschrei entgegen schallt.
Zwei Satyre sehen sie, ein Mädchen in der Mitte,
Das diese ziegenförm'gen Ungeheuer
Taub gegen alles Fleh'n und jammervolle Bitte,
Barbarisch mit Gewalt entführen.
„Ha," rief der Riese aus, „willkommnes Abentheuer,

Das uns das Glück verschafft, mit Lorbern uns zu zieren,
Denn Frau'n zu schützen ist die ächte Rittersitte;"
Und hiemit griffen sie die frechen Räuber an.
Der Zwerg blieb nicht zurück: er stand auch seinem Mann.
Der Riese focht, wie mans von ihm erwarten kann,
Mit Kraft und Muth; es muß vor seinen schweren Streichen,
Erschrocken das gehörnte Paar entweichen;
Sie floh'n zur Lebensrettung schnell in's Weite,
Den Siegern überlassend ihre Beute.
Die Dame ward befreiet von den Mohren,
Doch hatte unser Zwerg ein Aug verlohren.
Die holde Dame dankt dem großen Sieger,
Der sie erlöset von der Wuth der Tiger,
Und dem zum Lohne sie jetzt Hand und Herz verehrt:
Den armen Zwerg hielt sie kaum eines Blickes werth.
Sie waren wen'ge Stunden fortgezogen,

Als vom Gebirg herab sechs kühne Räuber flogen;
Sie hießen sie, wenn ihnen lieb ihr Leben,
Die Börsen her und auch die Dame geben.
Den Reisenden blieb eine schlechte Wahl;
Die Räuber waren überlegen an der Zahl,
Doch unser Riese stolz auf die massiven Glieder,
Dringt statt der Antwort auf die Räuber ein;
Ein jeder Schlag der Faust streckt einen Gegner nieder;
Es wollte unser Zwerg auch nicht der letzte seyn,
Doch leider büßt er ein im Kampf sein linkes Bein:
Bald war die kecke Räuberschaar zerstreut.
„Wohlan, mein kleiner Alexander,"
Rief jetzt dem Zwergen zu der Riese hocherfreut,
„Laßt uns noch zieh'n ein wenig miteinander,
Wenn wir nur einen Sieg, nur einen noch erfochten,
So ist für immer unser Lorberkranz geflochten."

Der Zwerg doch, der im Kampf mit Satyrn, Räubern, Mohren,
Ein Bein und einen Arm und auch ein Aug verlohren,
Der nach gekühltem Blut verständiger geworden,
Lehnt diesen Antrag ab, und spricht mit dürren Worten:
„Ich bin des Kämpfens müd', und darum dank' ich sehr
Für euer Angebot; nicht weiter zieh' ich mehr:
Mein lieber Ries', ich kenn' jetzt eure Pfiffe;
Bei diesem Handel büß' ich ein:
Ihr zieht bei jedem Sieg den Dank und Lohn allein,
Und mir — mir bleiben nur die Püffe."

Geistesgegenwart.

Arabiens Geißel war Scheik Hegiag, der wilde,
Blutdürstige Tyrann, des Unterthans Entsetzen,

Der jene paradiesischen Gefilde
Zum Schauplatz kalter Mordbefehle schuf,
Wenn lüstern nach der reichen Bürger Schätzen,
Die er an sich mit kecker Raubgier zog.
Auf seiner Donnerstimme Ruf,
Durch Hand des Henkers, dem er lachend winkte,
Schuldloser Opfer Haupt vom Rumpfe flog:
Neronen waren gegen ihn gelind,
Und Morgenländer selbst, die doch
Gewohnt Tyrannen=Scepter sind,
Befanden unerträglich dieses Joch.
Ein Kaufmann, der bei ihm in Ungnad' fiel,
Vielleicht weil er zu sparsam ihn begrüßte,
Und den er sich deßhalb zum Ziel
Der blut'gen Rache auserseheu,
Floh, seinem Grimme zu entgehen,
In eine weit entleg'ne Wüste,
Wo, seines Eigenthums beraubt,
Er vor dem Scheik sich sicher glaubt,
Mit Mangel ringend und Beschwerde,
Von Wurzeln sich und Früchten nährte.
In diesem Zufluchtsort verlebt' er viele Jahre;

Schon bleichten sich des Eremiten Haare,
Als einst den Scheik, der jagend sich verirrte,
Der Zufall hin in Alis Wüste führte;
Doch kannte keiner mehr den Andern.
Der Scheik ruht aus in Alis enger Klause.
Er labt mit süßen Datteln sich,
Die jener ihm willfährig spendet,
Dann spricht er zu dem Wirth nach einer kleinen Pause:
„Du Graubart, sag' was trieb denn dich,
Hieher in diese Wüstenei zu wandern,
Wo jede Spur befreundten Lebens endet?"
„Ich floh, weil ich vor dem blutgier'gen Scheike bebte,
Der mir rachgierig nach dem Leben strebte."
„Vor Hegiag?" forscht der Scheik mit List;
Sag mir, was für ein Mensch das ist?"
Ein bittres Lächeln zuckt durch Ali's Angesicht,
Und sein verhaltner Grimm ergießt nunmehr sich freier.
„Ein Mensch?" spricht er; „o nenn' ihn Menschen nicht.

Er ist kein Mensch, er ist ein Ungeheuer.“—
„Du hassest diesen Mann?“ —
„Ich hasse ihn so sehr, als man nur hassen
kann,
Und er's verdient, der nur zu einem Büttel
taugt,
Der dem Vampyre gleich das Mark der Bür-
ger saugt,
Ihr Blut in Strömen stets vergießt,
Mit einem Wort, des Landes Geißel ist.“—
Hier hielt den Zorn der Scheik nicht länger
mehr zurück;
Er wirft auf Ali einen Flammenblick,
Und spricht mit seiner Stimme Donnerschlag:
„Verweg'ner, zittre! Ich bin Hegiag.“
Verlohren sah sich der Verbannte,
Der jetzt im Gast den Scheik erkannte;
Doch faßt er sich, und blickt in's Angesicht
Ganz ruhig dem ergrimmten Scheik, und
spricht:
„Du kennst wohl die Geschichte meines Un-
glücks nicht?
Ich bin von Zebairs Stamm, den der Pro-
phet,

Noch heut zu Tage strenge züchtiget;
An einem Tag im Jahr, wann es auch immer sey,
Fällt jeder dieses Stamms in einer Raserei,
Und, weh mir, großer Hegiag! —
Just heute ist der Unglückstag!" —
Dieß Mährchen rettet' Alis Leben;
Verstelltem Wahnsinn ward vergeben,
Und als der Scheik jetzt Abschied nimmt, verehrt
Er seinem Wirth noch einen Ring von Werth.

Der Kater und die Mäuse.

Es hatte sich des reichen Kleon Haus
Ein Mäuseheer zum Wohnplatz auserſehen;
Hier fanden sie in Küchen und in Kellern,
In Töpfen, Gläsern und auf Tellern,
Wie man sich denken kann, manch fetten Schmaus;
Nichts blieb vor ihnen sicher stehen;
Im Ueberfluß der Dinge alle
Blieb unberühret Gift und Falle.

Dem Hausherrn war dieß keineswegs gelegen;
Er dachte, wie dem Uebel abzuhelfen, nach.
Nachdem er lange sich den Kopf zerbrach,
Kam ihm ein guter Einfall in den Sinn.
Er gieng an einem Morgen früh dahin,
Und kam nach läng'rer Zeit zuwegen
Mit einem Kater, der im Mausen praktizirt;
Der wird zum Mausejäger installirt,
In welchem Amt er auch sehr großen Nutzen schuf.
Er war so eifrig im Beruf,
Daß er die so verhaßten Mäuse
Fieng und verzehrte Duzendweise. —
Mit Schrecken nahm der Mäuse Schaar
Das Ende ihrer Herrschaft wahr;
Sie durften sich zu ganzen Tagen
Nicht mehr aus ihren Löchern wagen. —
Herr Murner hatte einst zum Glück
Geschäfte auf des Nachbars Felde,
Da sammelt sich zum großen Rath in Bälde
Die ganze Mauserepublick,
Die jetzt auf Mittel, sich vom Tod zu retten, dachte;

Wobei nach hergebrachtem Gruß
Der Senior des Areopagus
Den Horchenden solch einen Vortrag machte:
„Ihr wißt, welch herrliche, welch gold'ne Tage,
Wir einst in diesem Haus genossen, bis zur Plage
Der ganzen Mäusezunft, der Wirth
Hier unsern Erbfeind eingeführt,
Der seine Klauen färbt mit unserm Blute roth,
Und unserm Staat mit Untergange droht.
Unmöglich ist's, den Mächt'gen zu bezwingen,
D'rum müssen wir vor allen Dingen
Auf irgend ein probates Mittel denken,
Des Feindes Ankunft auszuspüren,
Der ausstudirt in vielen argen Ränken
In allen Ecken und an allen Thüren
Auf uns beständig Wache hält,
Damit, wenn wir auf Tischen oder Bäncken
Uns unsre Mahlzeit lassen schmecken,
Wir sein Herannah'n schnell entdecken,
Und eh er uns heimtükisch überfällt,
Und zeitlich flüchten an den sichern Ort." —

Ein junger Rathsherr nahm nunmehr das
Wort;
Er legt in ernste Falten sein Gesicht,
Aus dem die schlaueste Politik spricht,
Und zeigte nun der aufmerksamen Schaar
In einer Rede, die reich an Figuren war,
Es sey der einz'ge Weg, wo Rettung noch
zu finden,
Dem Kater eine Rolle anzubinden.
„Dann schloß der Redner sehr gelehrt,
„So wird der Feind sein Nah'n uns selbst
verkünden,
Und wir — wir können dann schnell in das
Loch verschwinden.—
Dixi;" — es spitzten die geschwänzten Se-
natoren
Hoch bei den Vorschlag ihre Ohren,
Und alle hielten ihn des höchsten Beifalls
werth,
Und den Erfinder für ein höh'res Wesen.
Der kleine Zweifel war hier nur noch auf-
zulösen,
Wer für's gemeine Wohl sich würde nun
bequemen,

Das schwierige Geschäft zu übernehmen,
Herrn Murner dieses Halsband umzubinden.
Nachdem man lang verlegen an sich sah,
So wollte dennoch sich kein Mausefzävola
Zu dieser kühnen Rolle finden.
Der Redner selbst verstummt, und sah verlegen nieder;
Und hiemit blieb's beim Alten wieder. —
Es ist der schönste Plan vergebliches Bemühen,
Wenn's Niemand wagt, ihn zu vollziehen.

Die Hühner und der Fuchs.

Es kam der Fuchs einst einem Hühnerhofe nah,
Ganz still und heimlich, wie gewöhnlich, angezogen;
Doch kaum, daß ihn der Hühner Schaar ersah,
Als Alle schnell auf einen nahen Eichbaum flogen.

„Warum so scheu?“ sprach jetzt mit süsser
Stimme
„Der Fuchs;“ ihr fürchtet euch doch nicht
vor meinem Grimme?
Ich kann es zwar mit Wahrheit nicht ver-
hehlen,
Daß oft die Noth mich zwang,
Und was vermag nicht Noth! ein Hühnchen
mir zu stehlen;
Die Reue quälet mich dafür schon lang,
Darum verzeiht mir tief zerknirschtem Sün-
der!
Doch nun seyd auch nicht länger bang,
Kommt keck zu mir herab, ihr guten Kinder!
Versichert sind auf immer eure Kehlen.
Ihr wißts vielleicht noch nicht, ihr lieben
Seelen,
Daß an des Löwen Hof — glaubt mir, ich
schwör' es euch,
Ich komm just davon her, für aller Thiere
Reich
Heut abgeschlossen wurde ein Vergleich,
Daß alle Feindschaft aufzuheben,
Die wechselseitige Verfolgung aufzugeben,

Und zwischen allen Thieren Fried' und Eintracht sey:
Wer dies Mandat nicht durch Gehorsam ehrt,
Wird als ein Feind des Reichs erklärt;
D'rum will von heute an ich nur von Pflanzen leben. —
Ihr glaubt's nicht, wie die Bothschaft mich erfreute;
Doch, liebe Freundinnen, legt Mißtrau'n nur bei Seite;
Verbannt aus eurer Brust den argen Wahn,
Und kommt zu dem, der euch die frohe Kunde gab,
„Hübsch nachbarlich auf ein Gespräch herab." —
Da sprach zu ihm vom Baum' ein alter, kluger Hahn,
Der statt des ganzen Hühnervolks das Wort genommen:
„Verzieh' ein wenig nur; ich seh' des Hausherrn Hund
Den treuen Sultan schon im vollem Laufe kommen;

Er wird, wie du, mit vollem Mund
Die frohe Nachricht uns verkünden."
Kaum hörte dieß der Fuchs, als er mit schnellem Fuße
Den Rückweg sucht, um sicher zu verschwinden. —
„Wohin, Herr Reineke," so kräht der Hahn ihm nach:
„Wozu so eine Flucht nach diesem Friedensschlusse?"
Worauf der Fuchs zu ihm schon im Entfliehen sprach:
„Er hat vom Friedensschlusse nichts erfahren,
Weil Hunde nicht dabei zugegen waren."

Die gefährliche Wunde.

Ein junger Hasenfuß erhielt in einer Schenke
Bei einer Schlägerei einst einen kleinen Ritz,
Er säumte nicht, nach dem Chirurg zu senden:
Der kam auch gleich gerannt als wie der Blitz,

Mit Salben, Pflastern und Scharpie in beiden Händen,
Und aufmerksam besah er unsern Patienten.
„Lauf gleich nach Haus," sprach er zum Knecht, der bei ihm war,
Und bringe Spiritus! — „Es hat Gefahr?"
Rief der erschrockne Patient; — „Ich denke,
„Die höchste," sprach der Arzt, denn wenn der Pursch nicht eilt,
So ist noch, eh' er kömmt, die Wunde zugeheilt."

Czar Ivan.

I.

Czar Ivan liebte die Gerechtigkeit,
Er reiste ohne fürstliches Geleit
Allein nur, und inkognito, gehüllt
In eines armen Manns Gewand
Sehr oft umher in seinem weiten Land,
Um selbst zu seh'n, ob man, was er befahl, erfüllt,

Und nicht der Unterthan vom Druck der
Großen leide.
Einst kam der Fürst in einem schmutz'gen
Kleide,
Als alter Bettler travestirt,
Zu Fuß auf halb verfall'nen Wegen,
Müd' von der Reis', und naß vom Regen,
In einem Dorf; er tritt dort in die Schenke,
Und spricht recht flehentlich zum Wirth:
„Mein lieber Freund; ich bin ein alter
Mann,
Der ganz erschöpft heut nicht mehr weiter kann.
Das Wetter ist sehr schlimm; gönnt mir in
euerm Hause
Für heute Nacht ein Ruheplätzchen nur,
Auf einer eurer Ofenbäncke. —
„Hast du," so sprach der Wirth nach einer
Pause,
Um etwas zu verzehren auch wohl Geld?" —
„Herr, meine Münze ist allein ein: Gott
vergelt!" —
Ergrimmt fuhr auf der Wirth, und sprach
mit einem Schwur:
„Die Münze ist nicht gangbar in der Welt;

Hast Graukopf, du kein Geld für mich,
So hab' ich auch kein Nachtquartier für Dich.
Drum pack dich fort, und laß mich nun in
Ruh!"
Hier schlug er ihm die Thüre vor der Nase
zu. —
Da fuhr es, wie ein schwarzes Ungewitter
Hin an der Stirn' des Czars der Moskowiter.
Ein donnerndes Geboth schwebt schon auf seiner Zunge;
Doch faßt er sich, und geht
Zum nächsten Hause hin, wo schon mit welker Lunge
Ein altes Weib den Abendsegen kräht.
Demüthig bittet er um's Nachtquatier;
„Wir brauchen keine Bettler hier;"
So rief man ihm zum Fenster schnell heraus. —
Er kömmt nun vor des Nachbarn Haus,
Und wiederholt dort seine Bitte.
Da brüllt ein alter Baur' mit bärt'gem
Mund
Laut fluchend aus der raucherfüllten Hütte:

„Packst du dich nicht gleich fort, hetz' ich auf dich den Hund;
Husch Sultan!“ Hier entfloh der Czar schnell auf die Straße;
Und so — damit ich kurz mich fasse,
Gieng's ihm im ganzen Dorf vor jeder Thür.
Der Fürst zerplatzt vor Zorn und Aerger schier.
„Ist's möglich,“ rief er aus, „daß Menschen also handeln?“
Er schwur's, das Dorf in Schutt und Trümmer zu verwandeln.
„Solch fühllosem Geschlecht,“ sprach er, „solch Thierеseelen
Ziemt eines Menschen Wohnung nicht;
D'rum sollen hausen sie in Bärenhölen;
Dort sollen lernen sie des Menschen Pflicht.“

II.

So hielt' im Grimm er über's Dorf Gericht,
Und es begann gemach sein Unmuth sich zu legen;
Da strahlt am End' des Dorfs ein mattes Licht

Aus einer kleinen Hütte ihm entgegen.
Ihm war's ein Hoffnungsstern; er schreitet darauf los,
Und pocht hart an die Thür'.
Es öffnet ihm ein Mann, und sagt: „Was wollet ihr
So spät noch in der Nacht?“ — Ach Freund, ich bitte blos
„Euch um ein Nachtquartier.“
Ich habe, „spricht der Mann,“ in meiner Stube kaum
Für mich, mein Weib, und meine Ziegen Raum;
Auch liegt mein Weib in Kindesnöthen heut;
Doch wo die Menschenliebe es gebeut,
Dort muß man freudig handeln, und nicht grübeln.
Ich weiß, ihr werdet mir es nicht verübeln,
„Daß keinen bessern Platz ich euch verschaffen kann;“
Mit diesen Worten führt ihn in das Haus der Mann,
Labt ihn mit Brod, und richtet ihm ein Lager zu,

So gut es geht, und wünscht ihm eine gute
Ruh'. —
Der Czar, müd' wie er war, durchschläft die
ganze Nacht;
Ihm grunzt ein Nachtlied vor ein fettes
Schwein,
Das nach des Lands bekannter Sitte
Die Stube mit dem Menschen theilt.
Als unser Fürst erwacht,
Da strahlte schon der Tag recht freundlich in
die Hütte,
Und in das niedrige Gemach herein.
Ihm kündet an ein zartes Kind-Geschrei,
Daß die Entbindung seiner Wirthin war
vorbei;
Indem er auch schnell von dem Lager eilt,
Sieht er das Kind im Schoos der Mutter
liegen:
Ein Knäblein war's, und, o wie wunder-
schön!
Es konnte an des Säuglings holden Zügen
Der Czar sich satt nicht seh'n;
Er nahm es mit bedeutungsvollem Blick
Auf seinen Arm, und fieng es an zu wiegen.

Dann hob er's sanft empor,
Und sprach mit nachdrucksvoller Rede:
„O Knäblein, Knäblein, es steht dir bevor
Auf dieser Welt ein großes Glück.“ —
Mit diesen Worten senkt er seine Arme nieder;
Küßt noch das Kind, und giebts dann seiner Mutter wieder.
Mit Staunen seh'n die Aeltern beide
Jetzt auf den Fremdling hin;
Es war, als fühlten sie die Näh' der Majestät.
Da spricht der Czar, eh' er von hinnen geht:
„Was grübelt ihr in euerm Sinn?
Glaubt ihr vielleicht, daß ich kein Bettler bin? —
Die Zeit wird's weisen. — Sagt mir, habt ihr euch
Um einen Pathen für das Kindlein umgesehen?
Nicht? — Desto besser; dann will ich Gevatter stehen.
Bin ich nun gleich nicht reich,
So soll's mir dennoch, wie ich denke,

Gebrechen nicht einem Pathgeschenke.“ —
So seltsam auch der ganze Handel schien,
So konnte man ihm doch die Bitte nicht versagen.
Man gab sich d'rauf die Hand; der seltne Fremdling sprach:
„Seyd d'rum so gut, die Taufe aufzuschieben;
Ich komm', verlaßt euch d'rauf, in wenig Tagen,
Mein Amt als Pathe selber auszuüben.
Laßt ja statt meiner keinen andern kommen.“
Als der Gevatter Abschied so genommen,
Sah'n ihm die guten Leutchen staunend nach.

III.

Drei Tage waren schon verflossen,
Doch kein Gevatter kam; schon fieng man an, zu sorgen,
Daß Alles nur gewesen Prahlerei,
Und von dem Gast man nur geäffet sey.
Da hörte man an einem schönen Morgen,
Hilf Himmel, welchen Lärm von Wägen und Karoßen;

Es schien, als stürmt ein Poltergeister Heer
Durch's Dorf; es schimmern Lanz' und Speer;
Die Roße schnaufen; hundert Peitschen knallen;
Die Stimmen brausen, hundert Hörner schallen.
Es kamen an geritten und gefahren
Heiduken, Pagen und Husaren,
Strelitzen und Kosaken und Bojaren,
Der Dienerschaft in Gold gekleid'te Schaaren,
Und Moskaus Patriarch mit grauen Haaren.
Das ganze Dorf glich einer großen Stadt.
Ein großer Mann, der auf die Krone hat,
Die Brillanten — Schimmer um sich streut,
Fährt majestätisch in des Zuges Mitte.
Denkt euch des armen Manns Erstaunen,
Als er aus seinem Wagen stieg vor seiner Hütte,
Und in die Stube trat, und hoch erfreut
Die Hand den biedern Leuten beut,
Die den Gevatter jetzt in ihrem Czar erkannten.
„Ihr dachtet wohl," sprach er, „es sey nur Scherz gewesen?

O nein, der Czar ist da, um selbst sein Wort
zu lösen.
Laßt uns nunmehr zur Kirche hin,
Um dort die Taufe zu vollzieh'n."
Der Zug beginnt; es donnern die Kar=
thaunen,
Es spielt ein zahlreich Heer von Musi=
kanten.
In Goldstoff wird der Knabe eingehüllt,
Und in den feinsten Seidenflor.
Es hält der edle Czar mit Lust
Das Kind auf seinem Arm, und drückt's an
seine Brust:
Das Knäblein lächelt sanft zu ihm empor,
Und in der Kirche, die ein Schwarm von
Menschen füllt,
Wo Moskau's Patriarch im festlichen Ornat
Die Tauf' vollzieht, bekömmt — so will's
der Path',
Das Kindlein dessen eignen Namen,
Und Ivan heißt nunmehr der Knabe.
Als sie nun wieder an im kleinen Hause
kamen,
Da spendet erst der Czar die kaiserliche Gabe;

Und spricht hierauf voll Majestät und Würde:
„Als Geitz, Hartherzigkeit und niedre Hab-
begierde
Mir vor drei Tagen hier die Thüren alle
schloßen,
Da fand in dieses armen Mannes Hütte
Ich Speis' und Obdach; er nur ehrt' die
Sitte,
Der Gastfreiheit; er gab mit frohem Herzen,
Ob wohl sein Weib darnieder lag
So eben in des Wochenbettes Schmerzen,
Das Wenige, was Armuth selbst vermag.
Er ist im ganzen Dorf allein ein bied'rer
Mann;
D'rum hab', von diesem Augenblicke an
Ich sein und seines Kindes Glück beschlos-
sen. —
Du ziehst mit mir, mit Kinde und mit Weib;
Der Knab' ist mein; er soll mich Vater
nennen;
Ihr Redlichen sollt glücklich werden;
Nichts wird euch fehlen, was beglückt auf
Erden.
Doch dieses Raubnest will zum Zeitvertreib

Ich plündern lassen, und dann nieder brennen.
Sie mögen sich in finstrer Wälder Grauen
Bei Bären, ihren Brüdern, Höhlen bauen.“—
Hier jauchzten die Kalmuken; ihre Hände
Ergriffen jubelnd schon die Feuerbrände.
Die Rache heulte wilde Siegeslieder;
Da warf der arme Mann erschrocken sich geschwind
Zu des Gevatters Füssen nieder,
Und hob empor das zarte Kind,
Und fleht': „O großer Czar! o Gnade, Gnade
Den Armen, den Verirrten von dem Pfade!
Hör' mich, hör' dieses Kind; es fleht für seine Brüder!
Fern sey es, daß ein Dorf das Feu'r verheert,
Das unser großer Czar mit dem Besuch beehr't.
Erhör' Monarch, mein ängstlich Flehen;
Laß Gnade heut für Recht ergehen!“ —
„Steh' auf Gevatter,“ spricht der Fürst bewegt,

„Du, der ein Königs=Herz in seinem Busen trägt;
So sey den Schurken denn verziehen;
Verzieh'n um dein und meines Pathchens Willen.
Dir schenk' ich dieses Dorf; du bist kein Bauer mehr;
Du bist nunmehr des ganzen Dorfes Herr.
Sie sollen als Vasallen vor dir knieen,
Und deinen Willen meinem gleich vollziehen.
Ich baue dir den prächtigsten Pallast,
Dort sollst du oft bewirthen mich als Gast.
Sobald mein Ivan selber gehen kann,
Und so ein wenig fängt zu plaudern an,
So sollst du alsogleich nach Moskau mir ihn schicken.
Ich sorge stets für ihn, will ihn erzieh'n, beglücken,
Lebt wohl! Bedient des Glücks euch immer klug;" —
Hier schied der Czar, mit ihm der schimmervolle Zug. —

Die schlauen Neger.

Im Schatten eines Kokusbaumes saßen
Zwei Neger; plötzlich wurden sie gewahr,
Daß oben in des Baumes Gipfel
Sich aufhielt eine große Affenschaar,
Die schweigend lauschten in dem grünen Wipfel,
Und schwere Kokusnüsse aßen.
„Hör Bruder,“ sprach ein Neger zu dem Andern,
„Laß uns die argen Thiere doch verjagen;
Mich lüstet selbst nach diesen schönen Nüssen,
Die Bestien sollen uns bald weiter wandern.“
Doch der Erfahrne spricht: „Du kennst die Thiere nicht;
Nicht rathsam ist's, mit ihnen einen Kampf zu wagen;
Im offnen Feld schon gar! Wie würden sie mit Bissen
Zerfleischen uns den Leib und das Gesicht.
Kein Kluger läßt sich ein in ein Gefecht mit ihnen:
D'rum wollen wir uns einer List bedienen.

Wir wollen hinter Bäume uns verstecken,
Und heimlich sie mit manchem Steinwurf
necken.“
Gedacht, gethan! — Gleich fliegt ein Stein
hin auf die Aeste;
Wie tobten hier die langgeschwänzten Gäste?—
Die Affen, die sich angegriffen wähnen,
Sie zischen, sprudeln, klappern mit den
Zähnen;
In Aufruhr ist die ganze Affenband',
Und da sich keine and're Waffe fand,
Kein Stein, kein Prügel und kein Stab,
So wirft man mit geschäft'ger Hand
Die Kokusnüsse duzentweis herab,
Die unbekümmert auf dem Rasen
Die Neger auf mit Lachen lasen,
Und mit der leicht erworbnen Beute
Vergnügt begaben sich in's Weite. —
Klug ist's, vor einem stärkern Feind zu
flieh'n,
Doch klüger ist's, Gewinn sogar aus ihm
zu zieh'n.

Der Pallast und die Hütte.

„Wie thöricht sind doch reiche Leute,"
Sprach der Pallast zu einer Bauernhütte,
„Zu dulden Dich an meiner Seite,
Dich, die allein gehört in eines Dorfes Mitte.
Wie schäm ich mich solch einer Nachbarschaft.
Wie schlecht verträgst du dich mit meinem Schimmer,
Der jedes Wandrers Aug entzückt." —
Noch während diesem Streite
Zückt ein Erdbeben durch den Boden hin mit Kraft:
Der prahlende Pallast stürzt hin in Schutt und Trümmer,
Die kleine Hütte bleibet unverrückt.

Das Klavier.

Ein großer Meister saß vor dem Klavier,
Und seine Hand entlockt ihm Zaubertöne;
Kaum war er fort, so kamen seine Söhne,

Und sprachen: „Künstler sind auch wir,“
Und traten hin, und stürmten euch
Recht toll auf's Ungefähr zugleich
In des Klaviers vielfache Tassen. —
Welch' eine gräßliche Musik! —
Es murrten laut die Leute auf den Straßen,
So heillos stümperten der Tonkunst kecke
Jünger.
Der Meister kam zum Glück
Ganz unverhofft von einem Gang zurück,
Und klopft die freche Schaar verweisend auf
die Finger.
„Nur dann,“ sprach er, „entstehet Har-
monie,
Wenn nach den Noten auf den Instrumen-
ten,
Ein ächter Künstler spielt, doch nie,
Wenn eine Stümperschaar nach eigner Phan-
tasie,
Zugleich in Saiten stürmt mit ungeübten
Händen.“

Die Giftpflanze.

„Verderbliches Gewächs!“ sprach zu des Tollkrauts Pflanze
Ein Mann, „mich täuschest du nicht mit der Beeren Glanze;
In deiner schönen Blüthe droht
Dem Unerfahrnen bittrer Tod.“ —
„Und doch,“ sprach das Gewächs, „enthalten meine Säfte
Sehr wunderbare Heileskräfte,
Die oft der weise Arzt benützt,
Damit die Kranken vor dem Tode schützt.“—
So nützt oft Gott das Giftgewächs der Sünder
Zu einer Arzenei für seine frommen Kinder.

Die Wiege und der Sarg.

In eines Tischlers Werkstatt stand
Ein Sarg und eine Wiege an der Wand.
Da sprach die Wiege zu dem düstern Leichenbrette:

„Wie sanft schläft doch das Kind, von Unschuld eingewiegt,
In meinem Schoos, in seinem weichen Bette.“ —
„Wie ruhet,“ sprach der Sarg, so süß, wie friedlich liegt
In meinem Schoos auf einem weichen Kissen
Der Redliche, und schläft den langen Schlummer,
Frei von Verfolgung, Noth und Kummer,
Mit fleckenlosem Herz und lohnendem Gewissen!
Sie wachen beide auf, — das Kind zur Mutterbrust,
Der Fromme zu des ew'gen Sabaths Lust.“ —

Die zwei Brüder.

Zwei Brüder segelten nach einem fernen Lande.
Ihr Zweck war Handelschaft; doch sehr verschieden waren
Die Güter, die sie auf die Schiffe luden.

Der jüng're Bruder, thöricht, unerfahren,
Belud sein Schiff mit lauter Puppentande,
Der Quintessenz armsel'ger Trödelbuden,
Mit falschen Steinen, Glaskorallen,
Kurz Dingen, die nur Kindern wohlgefallen.
Sein Bruder hat das Bessere getroffen,
Denn seine Fracht bestand in nützlichen Metallen,
In ächtem Schmuck und schweren Silberstoffen. —
Kaum war man in der Insel angekommen,
So wurde gleich die Fracht in Augenschein genommen;
Des ältern Bruders wohlgewählte Waaren
Gefielen unsern Insulanern Allen:
Sie drängten sich zum Kaufe hin in Schaaren:
Des Jüngern Spielzeug lag am Strand verachtet.
Hast du, sprach man zu ihm, als Kinder uns betrachtet
Als kleine, unerfahrne Knaben,
Die nur Geschmack an Tändeleien haben?
Wir sind kein rohes Volk in irgend einer Wüste,
Uns täuscht man nicht durch Hirngespinnste,

Wir ehren Wissenschaft und Künste.“ —
O, du des Erdenlebens Wanderer!
Wenn einst du segelst über's stille Meer
Der Ewigkeit nach jener fernen Küste,
O hüte dich mit Scheinverdienste,
Statt Tugenden und edeln Thaten
Dein Schifflein thöricht zu beladen;
Du würdest es zu spät erfahren,
Daß dort nur gelten ächte Waaren.

Der Epheu und die Lilie.

„Was kannst du doch darin für eine Lust
empfinden,
Um jene Ulme sklavisch dich zu winden?
Ists möglich, daß so wenig du die Freiheit liebst,
Daß du dich ihrer selbst begiebst?
Ich bin kein solcher Thor:
Ich wachse kühn und ohne Stütz' empor.“
So sprach die Lilie zum Epheu; doch,
Eh dieser sich vertheidigt noch,
Braußt ein Orkan schon stürmisch durch die
Fläche,

Zerknickt die Lilie, die allein so prahlend stand,
Dem Epheu schad't er nicht, der im Gefühl der Schwäche
Sich um die starke Ulme wand.

Der Flugsand.

An einem heißen Sommertage stand
Ein Jüngling an des Stromes Strande;
„Es könnte," sprach er, „mir nicht schaden,
Im Fluß ein wenig mich zu baden.
Das Wasser ist nicht tief; die klaren Wellen fließen
So lieblich über den gefärbten Sand."
Er legt gleich seine Kleider ab,
Steigt in die kühle Fluth hinab.
Der falche Flugsand wich schnell unter seinen Füßen,
Und er fand in dem Strom sein Grab. —
Wähl' Menschen nie zu deiner Hoffnung Stab,
Die unbeständig sind, und wankend in Entschlüssen.

Der Haifisch.

Ein großer Haifisch zog einst einem Schiffe
nach.
Ein Schiffer sah's, und warf zum Zeitvertreib
Dem Ungeheuer die Horpune in den Leib,
Das zum Matrosen ächzend sprach:
„Was hab' ich dir, Barbar, gethan,
Daß du mich mordest, mich, den treuen
Reisgespann,
Der wahrlich nur beseelt vom Triebe
Der allerreinsten Menschenliebe,
Dem Sturme trotzend, und den Wogen
Euch lange treulich nachgezogen?“ –
Doch der erboßte Schiffer spricht:
„Mich täuschest du, o Heuchler, nicht;
Behüt' mich Gott vor solchen Reisgefährten,
Die manchen wackern Seemann schon verzehrten.
Du ziehst uns nach, und lauerst lang
Nur auf des Schiffers Untergang.“ —
So laur't des Wuch'rers schlauer Sinn
Nur auf der Brüder Unglück und Ruin,

Und sein verderbliches Bemühen,
Gewinn für sich daraus zu ziehen,
Entweiht der ärgste aller Diebe
Noch mit dem Namen: Menschenliebe. —

Die Hyäne.

Nacht war's, als die Hyäne sich
Auf einen nahen Kirchhof schlich,
Und dort, als ihr es Niemand wehrte,
Verscharrte Leichname verzehrte.
Der Wächter sah's vom Thurm, und rief
ihr zu:
Laß, Ungeheuer, doch die Leichname in Ruh',
Ist's nicht genug, daß unter deinen Bissen
Am Tage Thier und Menschen bluten müs-
sen?"
„O, schweige still," sprach jetzt der Men-
schenfresser,
„Macht's etwa ihr, ihr weisen Menschen,
besser,
Wie oft wird eines Biedermannes Ruf,
Der hier im Leben nichts als Gutes, schuf,

Und nur, von euch verfolget und verkannt,
Im Grabe endlich Ruhe fand,
Von euerm Lästermund noch nach dem Tod
zerrissen?

Der adeliche Korbmacher.

Es lebt' in Briançon vor vielen Jahren
Ein alter Bürger, dem die Frau bereits gestorben.
Er hatte sich durch Fleiß und Sparsamkeit
Bedeutendes Vermögen, und durch Redlichkeit
Die Achtung aller Bürger sich erworben.
Des alten Mannes größte Freude waren
Zwei Töchter, schön und lieblich anzuschauen,
Und fromm und sittsam, ihrer Heimath Zier.
Sie sah ein junger Kavalier,
Und wünschte sich die Aeltre anzutrauen.
Voll Zuversicht auf seinen hohen Stand
Sprach er mit Dreistigkeit, die Würd' und Reichthum geben,
Zum Vater: „Ich bewerbe mich um Julchens Hand,

Ich liebe sie, und will zur Gattin sie erheben.
Sie werden, hoff' ich, mir Ihr Julchen nicht versagen.
Ihr Geist und Körpers-Reitz verdienten einen Thron."
Der Bürger sieht ihn an, und spricht nach kurzem Schweigen:
„Groß ist die Ehre, Herr Baron,
Die mir und meiner Tochter Sie erzeigen;
Zu hoch erheben Sie des Kind's geringe Gaben;
Ich bin bei Allem doch so frei, Sie zu befragen,
Ob wohl ein Handwerk Sie gelernet haben?"
Hier stutzet der Baron, und spricht,
Die Stirn' gelegt in ernste Falten:
„Mein Freund, Sie treiben Scherz. Wie soll ich dieß verstehen?
Sie werden doch um Himmelswillen nicht
Für dürftig mich und unvermöglich halten? —
Ich bin sehr reich; Sie selber sollen sehen
Gold und Papier', Allodien und Lehen;

Ich kann an Schätzen mich mit manchem
Fürsten messen."
Der Bürger sagt ganz kalt: „Dukaten kann
man stehlen,
Und Wechsel können Motten fressen:
Die Güter kann ein Feind verheeren,
Und Feu'r das schönste Schloß verzehren.
Es sind nur Kopf und Hand und ein Gewerb
ein Gut,
Das kein Gewässer, keines Feuers Wuth,
Und keine Revolution zerstören.
Drum kann ich meinen Entschluß nicht ver=
hehlen,
Bis Sie, mein Herr Baron, nicht diesen
Punkt erfüllen,
Und eines Handwerks völlig kundig sind,
(Die Wahl desselben steht in Ihrem Wil=
len)
Wird trotz dem ehrenvollen Antrag sich mein
Kind,
Das mir gehorsam ist, mit Ihnen nicht ver=
mählen."
Was nun zu thun? — Des Mädchens Hand
zu missen? —

Das kann er nicht; er muß sich d'rum entschliessen,
Um solchen süssen Lohn
Zu lernen heimlich eine schickliche Profession.
Wie grausam sich an ihm die Liebesgötter rächten;
Er lernt — was lernt er? — Körbe flechten,
Was sonst nur zu den spröden Schönen steht.
Mit Eifer lernet er; nach wen'gen Monden schon
Ist Meister er in der Profession.
Er macht nunmehr sich auf, und geht
Mit einem Korb von eigner Komposition
Zu Julchens Vater hin, und fleht
Auf's Neue um der schönen Tochter Hand;
Der sehr zufriedne Vater fand
Nun kein Anstand mehr, die Bitte zu gewähren:
Die Heurath gieng vor sich; es reist der Schwiegersohn
Mit seiner jungen Frau entzückt ab auf sein Schloß:
Da brach die Revolution

Im Land mit allen ihren Schaudern los,
Und drohte Sturz der Hütte wie dem
Thron,
Verderben Schlössern und den heiligen Altären.
Empörung raste durch das ganze Land,
Zerriß der Treu' und des Gehorsams Band,
Warf lüstern nur nach Blut und Beute,
Dem rothen Feuerbrand
In stolze Schlösser reicher Edelleute.
In einer schaudervollen Mitternacht,
Eh man's enttraute, war
Von der Rebellen wuthentflammter Schaar
Auch unsers Freiherrn Schloß umgeben.
Kaum rettet er durch Flucht mit äußerster
Gefahr
Sein und der jungen Gattin Leben.
Er floh nach Deutschland über'n Rhein;
Ihm zeigt die Zukunft sich in schaudervoller
Helle;
Geplündert, ohne Geld zum täglichen Bedarf,
Gleicht er Schiffbrüchigen, die eine Welle
Hartherzig schonend an die öde Küste warf.

Er quält mit Denken sich; da fällt's ihm plötzlich ein,
Daß es weit klüger sey, als Hungertods zu sterben,
Den Unterhalt durch Körbemachen zu erwerben.
Er thut Verzicht auf seines Adels Würde;
Die Hand, die rühmlich einst den Degen führte,
Flicht jetzt, jedoch inkognito,
Die wunderschönsten Hüt' und Körb' aus feinem Stroh.
Sein Weibchen geht hierin ihm treulich an die Hand;
Und solchen großen Absatz fand
Die mit französischem Geschmack verfaßte Waare,
Daß schon nach einem einz'gen Jahre
Mit zehn Gesellen er in seiner Werkstatt saß,
Ein neues großes Haus, und Geld genug,
Und Anseh'n, wie zuvor kaum bei den Baronat,
Bei Reichen selbst und Mächtigen besaß,
Ja, daß die elegante Welt der ganzen Stadt

Strohhüt' und Körbchen nur von unserm
Meister trug.
Wie segnet' er oft in der Stille
Des Schwiegervaters weise Grille;
Der Adel half ihm nicht aus seiner Noth,
Doch das erlernte Handwerk gab ihm Brod.

Das Thiergefecht.

Einst trat vor Mahmoud, des Kalifen
Thron
Am frühen Morgen die geliebte Königin,
Und sprach zu ihm im zorn'gen Sinn:
Es hat ein kühner Bösewicht
Zu meiner Würde offenbaren Hohn
Mit falschem Schmuke mich betrogen.
Halt, mein Gemahl, jetzt über ihn Gericht!
Zur strengsten Strafe werde er gezogen.
Der König zeigt sich zum Vollzuge willig,
Und spricht zur Königin: „Dein Wunsch ist
billig.
Es soll der allzu freche Mann
Den Tod im Löwenzwinger finden.

Wir sehen Morgen selbst des Spruchs Vollziehung an,
Man mag sein Schicksal ihm indessen schon verkünden.“ —
Die Königin frohlockt; es schlich die Nacht
Ihr viel zu langsam hin; in aller Früh’
Betritt das königliche Paar in größter Pracht
Schon die geschmückte Gallerie.
Zuschauer drängen sich herbei, und schau’n hinab
In’s tiefe, fürchterliche Grab,
Wo schon der Arme seinem Tod entgegen sieht.
Es herrschet eine feierliche Stille,
Nur unterbrochen von dem schrecklichen Gebrülle
Verschloßner Löwen! — Schweigt! Der König winkt;
Die Thür’ des Käfiges fliegt auf: es sinkt
Erstarrt vor Schrecken der Gefangne nieder,
Und aus dem offnen Zwinger kam —
Ein Löwe? — Nein, ein weißes, sanftes Lamm,
Das sich zu seinen Füßen legt,

Und ihm erwärmet die vom Tod durch-
schaurten Glieder.
Die Königin erblaßt vor Zorn und bebt;
Doch das vergnügte Volk erhebt
Ein fröhliches Geschrei; der König aber
spricht
Zur Königin, die stand mit flammendem
Gesicht:
„Warum, o Fürstin, so betrübt? —
Ich hab' im Grunde nur Gerechtigkeit geübt.
Der Mann hat uns mit falschem Schmuck
getäuscht;
Dieß war ein Frevel, der Vergeltung heischt:
Und sieh, wir täuschten ihn hinwieder;
Er sah im Geiste schon von Löwen sich zer-
rissen,
Und sieht ein Lamm zu seinen Füßen,
Ein junges Lämmchen, fein und zart:
Dieß, glaub' es Fürstin, ist die Art,
Wie Könige sich rächen müssen.“

Die Spinngewebe und die Trauben.

Ein reicher Gutsbesitzer auf dem Land
Gieng in den Weinberg einst, und fand
Die schönen, halb schon reifen Reben
Bedeckt mit dichten Spinngeweben.
Voll Aerger rief er: „Was soll dieser Unrath hier?
Er schändet dieser edeln Reben-Zier,“
Und gleich giebt er Befehl, die Netze wegzukehren.
Ihn sucht umsonst der Nachbar zu belehren.
„Wißt ihr,“ sprach er zu ihm, „daß euch die Spinnen nützen,
Weil sie durch ihr Geweb die Trauben selbst beschützen,
Daß kein Insekt den edeln Früchten schade?“
Doch unser Mann blieb taub, und er ließ ohne Gnade
Zerstören die Gewebe mit dem Besen;
Allein zu bald reut seine Härte ihn,
Als segenreich der Herbst erschien,

Und er die Trauben, die die Netze sonst bedeckten,
Und so ihr Schutz gewesen,
Zerfressen fand von einem Schwarm Insekten.

Der Mühlstein und der Diamant.

Zum Mühlstein sprach ein Diamant,
Der neben ihm aus Zufall sich befand:
„Wie kamst du doch an meine Seite hier?
Unedler, plumper Stein; ich glaube nimmer,
Daß du es wagen wirst zu messen dich mit mir?
Du bist ein schlechter Klotz, doch ich ein Stein von Werth.“—
„Groß ist,“ versetzt der Mühlstein ihm bescheiden,
„Der Unterschied und Abstand von uns beiden.
Doch hast du keinen Grund zu prahlen,
Ich bin bestimmt, um das Getreid zu mahlen,

Das alle Menschen nährt,
Du aber dienest nur zum leeren Schimmer,
Der Hab' und Gut verzehrt."

Die Bauern und der Pfarrer.

In alten Zeiten war's nicht selten,
Daß Bauern selbst sich ihre Pfarrer wählten.
Einst war in einem Dorf die fette Pfarr' erledigt!
Da gab es dann in Menge Kandidaten,
Die um Verleihung dieser Pfründe baten,
Und Jeder sucht in salbungsvoller Predigt
Die Kompetenten Alle weit zu übertreffen.
Dem Dorfmagnaten ward die Wahl sehr schwer:
Da sprach der Schulz des Dorfes, Steffen
Zum hoffnungsvollen Kandidatenheer:
„Wir haben leider Eine Pfarr' nur zu verleihen,
Und die soll haben, wer herbei sich lassen kann,
Das Wetter Tag für Tag uns ächt zu prophezeien.

Nur er — nur er allein ist unser Mann.“
Dieß schlug den Muth der Kandidaten nieder;
Sie zogen ab, und kamen nimmer wieder.
Nur Einen schreckt die heikle Fod'rung nicht.
Er wendet sich recht ehrenfest und bieder
Zu seinen Dorfspatronen, und verspricht,
Er wolle ihren, wenn gleich sonderbaren Willen
Mit aller Pünklichkeit erfüllen.
„Nur,“ setzt er bei, „muß ich vor allen Sachen
Es mir zur unerläßlichen Bedingung machen,
Daß Ihr zuerst euch selbst vereinen sollt,
Was ihr am andern Tag für Wetter haben wollt;“
Sonst würd' ich nichts als Zank und Händel stiften,
Und mir und euch das Leben selbst vergiften.“ —
Zum Beispiel sagte er zu einem alten Knaben,
Der in der Ecke lehnt, die kurze Pfeiff im Maul,

Was wollt Ihr morgen für ein Wetter haben? —
„Je nun,“ sprach langsam Paul,
Kömmt's nur auf mich an, will ich morgen Sonnenschein,
Doch Nachmittag kann meinetwegen Regen seyn.“ —
„Ey,“ sagte Hans, der auch darneben stund,
„Was Sonnenschein! Das käme mir gelegen! —
Da giengen mir die Pflanzen all zu Grund.
Nein, Regen will ich haben, Regen!
Und regnen soll's den ganzen Tag!“
„Du bist nicht klug;“ fiel seine Frau hier ein;
„Weißt du nicht, daß ich morgen waschen muß?
Den ganzen Tag bedarf ich Sonnenschein,
Damit ich meine Wäsche trocknen mag.“ —
So gieng's nun eine Weile fort.
Man stritt, und wollte schon sich bei den Köpfen fassen.
Da nahm der Pfarrer=Kandidat gelassen,
Zur Ruhe sie ermahnend, so das Wort:

„Ich seh' es mit dem bittersten Verdruß,
Vergeblich ist es, zu vereinen die Partheien;
D'rum kann ich gleich das Wetter prophe-
zeien,
So will ich's doch dem Himmel überlassen;
Mit dem hat's nicht Gefahr:
Er macht sich nichts aus euerm Zanke.“ —
Die Bauern lachten zu dem muntern Schwanke,
Und unser Kandidat — behielt die Pfarr'.

Der Edelmann und die Bauern.

Einst lebt' ein Edelmann, wie's deren Man-
che giebt,
Und mehrere noch geben sollte;
Der seine Unterthanen liebt',
Und väterlich ihr wahres Beste wollte;
Der sie mit Rath und That beglückte,
Und nicht mit Steu'r und Frohnen drückte:
Dafür lohnt ihn sein Herz, und seiner Bauern
Dank.
Doch wandelbar ist selbst das größte Glück.
Durch mannigfaches Mißgeschick,

Krieg, Plünderung und große Lasten sank
Der wack're Edelmann herab zur Dürftigkeit.
Es war der Augenblick — der schreckliche, nicht weit,
Wo Noth, allmächt'ge Noth
Dem einst so reichen Kavalier geboth,
Von Gut und Schloß, dem Schauplatz vieler Freuden
Der Tugend, und der Ahnen Erb' zu scheiden.
Schon war er im Begriff, den Handel abzuschließen;
Da geht die trauervolle Kunde
Im ganzen Dorf von Mund zu Munde,
Daß sie den besten Herrn verlassen müssen.
Es traten in dem Dorf die Reichesten zusammen;
Nach kurzer Ueberlegung kamen
Zum Grafen sie auf's Schloß, und baten um Gehör,
Und fragten, ob es wirklich an dem wär',
Daß er sein Schloß und Gut verkaufen wollte? —
Der Graf bejahte es; es rollte

Aus seinem Auge eine Zähr';
Er sprach: „Ihr Redlichen, mich schmerzt' es mehr
Als euch noch, daß ich euch verlassen sollte,
Wie gern wollt' ich noch oft mir euern Dank erwerben,
Und dann, von euch bedau'rt, in eurer Mitte sterben.
Die Vorsicht will es nicht. — Was kann ich thun? —
Ich war Verschwender nie; doch stiegen meine Schulden
Bereit's auf mehre Tausend Gulden,
Man dringt auf Zahlung; d'rum muß ich zum größten Schmerz,
Dieß Schloß, das meine biedern Ahnen lang besaßen,
Verkaufen, und so, Kinder euch verlassen.
Gott weiß, mir blutet selbst das Herz.
Ihr Treuen, lebet wohl, ich reich' euch meine Hand
Zum letztenmal; ihr wart stets meiner Sorgfalt werth.
Nochmal, lebt wohl, und wenn ihr einmal hört,

Daß euer alter Herr verschied im fremden Land,
So wollet meinem Angedenken
Gebeth und eure Thränen schenken.“ —
Da sprach der ält'ste Bau'r mit ernster Rührung:
„Nein, gnäd'ger Herr, daß dieses Gott verhüte:
Wir lassen Sie Ihr Gut verkaufen nicht.
Sie haben stets behandelt uns mit Güte,
Weit mehr an uns gethan, als Ihre Pflicht.
Wir müssen es mit heißem Danke loben,
Daß nur durch ihren Rath, durch ihre weise Führung
Des Dorfes Wohlstand sich gehoben,
Und unser Reichthum sich gemehrt.
Wir waren ehmals arm; Sie waren reich:
Jetzt aber ist es umgekehrt.
Das Schicksal mag mit seinen Gütern wandeln;
Wir aber wollen dankbar handeln.
Wir steh'n, Gott sey's und Ihnen Dank!
Nicht an auf ein'ge tausend Gulden.
Kurz, Herrschaft, Dorf und Schloß bleibt Ihr;

Sie bleiben unser Herr, und Ihre Bauern
wir,
Und wir — wir zahlen Ihre Schulden.“
Der Graf, erstaunt, kaum seiner mehr be=
wußt,
Im Drang des Dankgefühles, sank
An seiner edeln Bauern Brust,
Und netzte sie mit seiner heißen Thräne,
Und Engel feierten die schöne Szene.

Die Vögel und der Habicht.

Als einst ein Weitzenfeld voll goldner Aeh=
ren stand,
Den armen Landmann zu erfreu'n,
Den Krieg und Mißwachs hart bedrückt,
da fand
Naschhaftig sich ein Haufe Spatzen ein,
Und baten ungeladen sich zu Gast.
Der Bauer, der mit Recht die argen Diebe
haßt,
Stellt, um die Näscher zu verscheu'n,
An einer Stange einen todten Habicht auf;

Die List half, doch nur in den ersten Tagen
Ließ sich durch den Popanz die Vögelschaar verjagen;
Denn bald gewahrten sie, daß er nicht lebend sey,
Und nur hieher gestellt, sie tüchtig zu erschrecken,
Und nun war's auch mit aller Furcht vorbei.
Sie trieben ihren Spott, und setzten sich darauf,
Und ließen sich nunmehr die Kost noch besser schmecken.
Gesetze, denen Schutz kein ernster Richter beut,
Erschrecken Böse nur auf eine kurze Zeit.

Die Tulpe und das Gras.

Sieh doch einmal, wie sehr man mich in Ehren hält,
Sprach einst die schöne Tulpe zu dem Grase,
Wo man entzückt mein Farbenspiel betrachtet,
Indessen jeder Fuß dich in den Boden tritt.

Laß dich es nicht befremden, sprach das Gras;
Es ist nun einmal in der Welt,
Du weißt es selbst, die hergebrachte Sitt',
Und wird es auch wohl immer bleiben, daß
Man, was blos nützlich ist, und nicht auch
glänzt, verachtet.

Das Getreide und der Mühlstein.

Seufzend sprach einst das Getreide
Zu dem Mühlstein: Grausamer,
Sag, was that ich dir zu Leide,
Daß du marterst mich so sehr.
Wirfst mich auf und wirfst mich nieder,
Läßt mich los, und fangst mich wieder:
Bist du nicht ein Bösewicht?
Sprach der Mühlstein: „Zürne nicht!
Thu' es nicht aus Schadenfreude,
Lieber Weitzen, glaube mir,
Sondern nur, damit von dir
Ich die grobe Hülse scheide,
Denn allein auf diese Weise
Wirst du eine gute Speise.

Der Schwelger und die Nachtigall.

In einem Busche schlug die Nachtigall,
Und lieblich tönten ihre sanften Lieder;
Der Wand'rer horcht entzückt vom süßen Schall;
Den Vorzug ehrend schwieg der Vögel Chor.
Da schlich ein Schwelger übern Felsenhang,
In seiner Hand das mörderische Rohr,
Und streckt die Sängerin mit einem Schuße nieder.
Wie? sprach ein Freund zu ihm, kannst du so grausam seyn,
Das kleine, liebe, sanfte Thier
Mit seinem herrlichen Gesang,
Ob dem sich alle Menschen freu'n,
Voll Mordbegier todt hinzustrecken?
Ei, fiel der Passer lachend ein;
Du schwärmst; was nützte sonst die kleine Bestie mir?
Was frag' ich viel nach ihrer Lieder Hall,
Wird sie bei meinem Abendmahl
Mir nur als guter Bissen schmecken.

Der Feuerlärm.

Nacht war's; Erd' und Himmel ruht;
Alles schlummert sanft und schweigt,
Als die furchtbar' rothe Glut
Lodernd auf zum Himmel steigt;
Und die Glocken stürmen: Feuer!
Und der Wächter schreiet: Feuer!
Feuer — hallt's in allen Ecken;
Ringsum Lärm und Furcht und Schrecken!
Alles läuft zu Brunn und Weiher,
Füllet Krug und Eimer voll,
Und gebärdet sich wie toll:
Trommeln werden rasch gerühret,
Und die Spritzen aufgeführet;
Und es donnerten die Brücken;
Alles trug auf Arm und Rücken
Wasser, Löschgeräth herbei.
Man bekämpft das Element,
Und die Brunst hat schnell ein End'.
Lang schon war der Lärm vorbei,
Als gelehnet an die Wand
Alles vor dem Haus noch stand.
Weidlich wurde nun gestritten,

Wer vom Feuer mehr gelitten,
Was der Grund der Brunst gewesen?
„Ja,“ sprach Hans zu Nachbars Grete,
So geschieht's, wenn man mit Besen
Nicht den Rauchfang fleißig kehrt,
Und des Feuers Ausbruch wehrt.“
„Ja,“ sprach zu ihm Nachbars Grete,
„Dieß allein ist nicht genug,
Wenn man auf die Feuerstätte
Nicht zugleich auch Obacht trug.“
Jörge brumt: „Auch muß man wachen,
Feu'rgefährliches Geräthe,
Holz und Kohlen — solche Sachen,
Stets mit großer Sorgfalt wahren;
Dieß behütet vor Gefahren.“
Als sie nun so manche Stunde
Plaudernd gütlich sich gethan,
Kam ein alter Mann heran;
Dieser sprach mit dreistem Munde:
„Ihr steht hier, und schwätzt euch heiser,
Jeder dünkt sich klüger, weiser;
Während es, bei meiner Ehre
Zwanzigmal gescheider wäre,
Jeder gienge in sein Haus,

Suchte Küch' und Kammer aus,
Ob der Rauchfang wohl bestellt,
Und nichts in der Küche fehlt.
Feuerlöschen ist zwar Pflicht,
Ist ein edler, guter Brauch,
Aber ist es Pflicht nicht auch,
Daß man selbst auf Feu'r und Licht
Acht im eig'nen Hause gebe,
Daß sich dort kein Brand erhebe,
Der verwüstend um sich greift,
Während man zum Nachbars Haus,
Schlägt die Flamme schon heraus,
Mit dem Feuereimer läuft?
Unserm Volk gefiel der Rath:"
Alles lief jetzt in die Häuser,
Und da fand man in der That
Schwefel, Zunder, dürre Reiser
Nahe an das Feu'r gelegt,
Selbst den Schornstein zum Verdruß
Dick bedeckt mit Schlott und Ruß;
Lange ward er nicht gefegt.
Wer kann alle Dinge nennen,
Die man Feurs gefährlich fand!
Jeder mußte nun bekennen,

Seltsam sey es, daß der Plunder
Nicht schon lange abgebrannt;
Jeder pries es als ein Wunder,
Daß sein eignes Haus noch stand.

Die beiden Schiffe.

Es segelte ein großes Schiff
Mit einem kleinen einst nach Indien;
Und da ein günst'ger Wind mit raschen Weh'n
In ihre bunten Segel pfiff,
So stand es gar nicht lange an,
Daß sie vor sich das Ziel der Reise sah'n.
Ein Hafen war's, allein wer hätte es gedacht?
Er war so enge, seicht und klein,
Daß er nur nahm das kleine Schifflein ein,
Das Große mußte auf der Höhe bleiben,
Wo es in einer schreckensvollen Nacht
Die Winde rettungslos auf Klippen treiben;
Das kleine Schiff entgeht des Sturmes wilder Macht.

Der Anker und der Hafen.

Ich bin's, auf dem allein das Heil des Schiffes ruht;
So sprach der Anker einst voll Uebermuth
Zum Hafen; wenn der Sturm auch noch so grimmig tobt,
So bin ich's, der den Schiffer nicht verläßt,
Ich weiche nicht dem Sturm, und halte fest. —
Es klingt nicht fein, wenn man sich selber lobt,
Sprach jetzt der Hafen; auch bist du gleich groß und schwer,
So kannst du doch, wenn heft'ge Winde wehen,
Mit eig'nen Kräften dem empörten Meer
Nicht lange muthig widerstehen;
Du kannst nur dann dem Schiffe schirmend nützen,
Wenn meine Dämme dich, und auch das Schiff beschützen.

Das Kriegsschiff und das Jagdschiff.

Wie kannst du — sprach zu einer Kriegsfregatte
Ein Jagdschiff einst; wie kannst du es doch wagen,
Mit mir am Rang dich zu vergleichen?
Mit mir, die ich schon oft die Ehre hatte,
Geziert, gleich einem Göttersitze
Des Fürsten Durchlaucht selbst zu tragen,
Zu führen sicher ihn an's Land,
Indessen du zu deiner Last
Matrosen und Soldaten hast.
Fühlst du nicht deinen niedern Stand,
Und willst freiwillig mir im Range weichen?
Ey, sagte die Fregatt'; ich dächte gar,
Du trägst des Fürsten Durchlaucht zwar,
Ich aber bin es, die mit meinem Pulverblitze
Den Fürsten und sein Reich beschütze.

Die geraden und die krummen Aeste.

Es hatt' ein Erlenbaum sehr viele Aeste;
Sie waren alle stark und feste;
Doch waren sie verschieden an Gestalt;
Die einen kerzeng'rad, wie nach der Schnur gezogen;
Die andern zwergenhaft, und krumm und schief gebogen.
Da kam ein munterer Geselle durch den Wald,
Der in die Fremde reisen wollte,
Und einen Reisestab sich aus dem Forste hohlte.
Er schnitt sich einen Wanderstab
Aus den geraden Aesten ab;
Ein solcher nur schien ihm bequem zum Gehen;
Die krummen Aeste, die seit vielen Jahren
Von den geraden Uebermuth erfahren,
Sie priesen glücklich sich, denn alle blieben stehen.

Der Kräuterwein und der Burgunder.

Wie? sprach zum Kräuterwein der feurige Burgunder,
Ist es nicht keck — mußt du es nicht bekennen? —
Wenn du es wagst, dich einen Wein zu nennen,
Als wärest du die edle Frucht der Reben?
Wer, als der Pöbel, trinkt solch einen bittern Plunder?
O, sprach der Kräuterwein, hör' auf, dich zu erheben;
Du schmeichelst zwar des Schwelgers Gaum und Mund,
Ich aber schmecke herb, doch mein Saft ist gesund.
So Mancher, der durch dich den Magen sich verdorben,
Den du gemacht hast siech und krank,
Hat nur durch meinen bittern Trank
Gesundheit wieder sich erworben.

Der Großvaterstuhl und der modische Sessel.

Einst starb ein guter alter Großpapa,
Der Erbe, der sich Herr von dessen Gütern sah,
Ließ — es geschah aus Dankbarkeit —
Des Greisen Lehnstuhl im geschmückten Zimmer stehen;
Zwar riefen alle, die das seltne Möbel sehen,
Ihm zu, er sey nicht recht gescheidt,
Daß er den alten Block zu schönen Möbeln stelle,
Und in der Rumpelkammer nicht
Zu altem Holzwerk ihn geselle.
Der Erbe schwieg, und blieb getreu des Dankes Pflicht.
Einst war Gesellschaft in des Erben Zimmer;
Gespottet wurde und gelacht, wie immer,
Des Lehnstuhls wegen, der bescheiden an der Wand
Just neben einem Modesessel stand,
Mit zarter Lehn' und dünnen, zarten Füßen;

Belegt mit seidenweichen Kissen.
Wie schwer und plump erschien, mit ihm verglichen,
Der alte Stuhl als wie ein Elephant.
Der Erbe saß auf ihm trotz der Gesellschaft Necken,
Indeß ein junger Herr, ein Zweiter Amadis,
Sich auf dem zarten Stuhl mit Poltern niederließ.
Da brach zu seinem nicht geringen Schrecken
Der Sessel, und die zarten Füßchen wichen,
So, daß wie durch des Zaubers Schlag
Mein Herrchen auf dem Boden lag.
Der Erbe lächelt: Sehen Sie, sprach er,
Daß zierdelose Festigkeit
Zu schätzen sey unendlich mehr,
Als elegante Niedlichkeit.
Ihr Sessel konnte Sie vor Fallen nicht beschützen,
Ich aber bleibe fest im plumpen Stuhle sitzen.

Das Fischernetz.

Ein junger Fischer hatt' ein feines, zartes
Netz,
Das er dann über seine Schulter hieng,
Wenn er in nahen Strom zu fischen gieng;
Vergeblich niemals, weil er stets
Viel Krebse und viel Fische fieng.
Einst stieg er früh schon in den Fischerkahn,
Als noch im nahen Wald die Lerchen sangen.
Er hatte schon der Fische viel gefangen;
Sein Tagwerk schien für heut bereits gethan.
Da merkt er etwas, das sich im Gewässer
rührt.
Es schien ein großes, großes Thier zu seyn;
Es brausten ungestümm die Wellen,
Als wollten sie den kleinen Kahn zerschellen.
Der Fischer, der des Thieres Nähe spürt,
Fährt mit dem Netz rasch in den Strom
hinein;
Allein indem er schon im Geist den fetten
Bissen
Zum Theile theu'r verkauft, zum Theile selbst
verzehrt,

Fühlt er mit einem Schlag sein ganzes Netz
zerrissen.
Es hebt ein großer Wels den Kopf empor,
Der höhnend zu ihm sprach: Du junger
Thor,
Bist du nicht des Verlachens werth,
Daß du, weil dir bis jetzt gelang
Der Krebsen und Forellen Fang,
Nun wähnst, mit deinem Spinngewebe
Uns große Welse zu berücken?
Verlangst du, daß ich ab dir eine Beute
gebe,
Mein Freund, so mußt du stärkre Netze
stricken.

Das Haus ohne Treppe.

Ein reicher Pächter baute sich ein Haus;
(Durch welche Wege und auf welche Art,
So großen Mammon sich erworben unser
Held,
Das will ich hier nicht prüfen noch entschei-
den;

Genug, er hatte vieles Geld)
Es müßte selbst ein Feind es ihm zum Lobe
sagen,
Daß er die Kosten nicht gespart.
Darum ward auch der Bau geführt mit Lust
und Freuden,
Und schon nach zweimal dreißig Tagen —
Nicht glauben konnte es, wer es nicht selber
sah, —
Stand fertig unser Lusthaus da.
Man konnte sich nicht satt an dem Gebäude
sehen;
Stets fand man dort gedrängte Schaaren
stehen,
Die voll Verwunderung hin auf das Kunst-
stück wiesen,
Und dessen Eigner glücklich priesen.
Der reiche Mann beschloß, sein Haus
Durch einen großen, fetten Schmaus
Zum Wonnetempel einzuweihen;
Geladen ward in aller Hast
So mancher angeseh'ne Gast,
Um mit den Herrn sich zu erfreuen;
Er führt die Kommenden beim Lampenschein

Selbst in das Feenschloß hinein;
Allein — man denke sich des Eigenthümers
Schrecken,
Der Gäste leisen Spott, vertrauter Freunde
Necken,
Als man zum obern Stock an keiner Mau'r
und Wand
Auch die geringste Spur von einer Treppe fand.
Man hatte viel geplant, gezirkelt und ge-
messen,
Zierrathen ohne Ende angebracht;
Bequemlichkeit und Pomp allseitig ausge-
dacht,
Und nur — die Treppe hatte man vergessen;
Nun mußte man — verdrüßlich war's zu
schauen,
An das so schöne Haus ein schmales Trepp-
lein bauen.

Die Uhr.

Ein großer Künstler, Meister in dem Fach,
(Was er erdacht, macht ihm kein And'rer nach)

Verfertigte einst eine seltne Uhr:
Zu seinem Ruhm, nicht auf den Kauf.
So etwas ward' noch nie erfunden.
Sie zeigte nicht allein der Sonn und Sterne Lauf,
Die Monden, Tage, Stunden nur,
Und jeden kleinsten Theil der Zeit
Mit deutlicher Genauigkeit:
Sie hatte auch ein sehr harmonisch Glokenspiel;
Bald wurde allgemein sie der Bewund'rung Ziel.
Dieß gieng natürlich ab nicht ohne Neid.
Als unser Künstler einst verreist,
War eine Stümperschaar so dreist,
Zerlegte Stück für Stück die Uhr,
Zu folgen der Erfindung Spur,
Allein obgleich sie sich die größte Mühe gaben,
So wollt' es ihnen dennoch nicht gelingen.
Sieh, da kam unverseh'ner Dingen
Der Meister heim; was, ihr verwegnen Knaben,
Schrie er im Zorn, habt ihr mit meiner Uhr gemacht?

Zerleget habt ihr sie in ihre kleinsten Glieder,
Daß ihr nicht fähig seyd, sie zu vereinen wieder,
Hat euer Leichtsinn nicht bedacht.
Es braucht nur eine Kinderkraft,
Um zu zertrennen, was ein Meister schafft,
Doch um es wieder schicklich zu vereinen,
Muß man selbst Meister seyn, und nicht
blos Meister scheinen.

Der Müller.

Müller Jakob war bekannt
In der Stadt wie auf dem Land;
Alt und wunderlich und reich
Trieb er manche Possen euch,
Die man öfter laut belachte,
Doch wer nichts daraus sich machte,
War der Müller; — jederzeit
Liebt' er aber Redlichkeit.
Einst im Winter fror wie Stein
Seiner Mühle Wasser ein.
Jakob will nicht müßig bleiben;
Darum ließ die Mühle er

Nun von einem Esel treiben;
Aber schon am dritten Tag
War's (die Arbeit war zu schwer)
Daß sein Esel ihm erlag.
Doch selbst dieser Unglücksschlag
Konnte nicht den Müller beugen;
Seine Mühle darf nicht schweigen.
Er verlegt sie auf den Hügel;
Und zwei große Windesflügel
Zwingen nun den Ost, Süd, Nord,
Daß das Werk sie treiben fort.
Unser Müller schien am Ziele;
Tag und Nacht lärmt seine Mühle,
Aber endlich wird es schwüle;
Und die Mühle stehet stille.
Scherz und Spott wird nicht gespart,
Jakob brummet in den Bart:
Alles menschliche Bemühen
Kann dem Schicksal nicht entfliehen.
Dulden muß man jede Plage,
Bis an ihm belieb'gen Tage —
Sey es auch in später Zeit,
Uns das Glück davon befreit.

Der zierliche Vogelkäfig.

Hänschen gieng auf Vogelfang
Aus oft ganze Tage lang;
Stellte künstlich Netz und Schling',
Bis es ihm am Ende glückte,
Daß er eine Nachtigall,
Die durch ihrer Lieder Schall
Alles ring's herum entzückte,
Mit dem Vogelgarn berückte,
Und das arme Thierchen fieng.
Hänschen starb vor Freude fast,
Und er sperrt den theuren Gast
Schnell in einen Vogelbauer,
Schön gemacht und auf die Dauer;
Ausgeziert wie ein Pallast,
Der von Gold und Silber strahlt,
Grün und roth und gelb bemahlt;
Futter gab er ihr die Fülle;
Doch die Nachtigall blieb stille;
Hieng die Flügel voller Trauer,
Seufzte laut, und klagte bitter.
Oft stieß sie vor Raserei

An des Käfig's goldnem Gitter
Sich das Köpfchen fast entzwei.
Hänschen sprach im Zorn zu ihr:
Sage mir, was an dich ficht?
Nachtigallchen; bist du nicht
Recht ein undankbares Thier?
Hab' dir da ein Haus gebaut,
Das man mit Erstaunen schaut;
So wohnt selten nur ein König;
Laß dir's nicht am Futter fehlen,
Laß' dich ganze Tage ruh'n,
Ohne jemals dich zu quälen,
Wie's oft and're Knaben thun;
Dennoch ist der Dienst zu wenig;
Dennoch — dennoch trau'rst du immer;
Hängst die Flügel, singest nimmer;
Bist du, Männchen, sage mir
Nicht ein undankbares Thier?
Nachtigall zum Knaben spricht:
Liebes Hänschen, zürne nicht,
Aller Prunk und aller Schimmer,
Futter, reichlich vorgesetzt,
Deine Schmeichelei ersetzt
Mir die goldne Freiheit nimmer,

Die im dunkeln Waldes Schoos
Froh und sorglos ich genoß.
Lieber Knabe, willst du wieder
Hören meine schönen Lieder,
Gib mir mein verlornes Glück,
Gib die Freiheit mir zurück.

Der neugefaßte Schmuck.

Die einz'ge Erbin einer reichen Grosmama
Fand unter ihrer Schätze Last
Auch einen Schmuck, antik gefaßt,
So wie man ihn zur Zeit des Schwedenkrieges trug,
Doch dessen Werth ein Kenner, der ihn sah,
An auf viel tausend Thaler schlug.
Die Erbin, selber reich, will diesen Schmuck nicht lassen;
Allein, so wie er war, kann sie ihn doch nicht tragen,
Weil sonst, wie auf ein Alterthum aus Noahs Tagen
Die ganze Stadt mit Fingern auf sie wieß.

Doch sie besann sich schnell, und ließ
Durch einen kunsterfahrnen Juwelier
Den alten Schmuck nach neuster Mode
fassen.
Nun trug sie ihn als größte Zier,
Und brüstete damit sich wie ein Pfau.
Allein der Juwelier ward ihr zu schlau;
Er nahm manch falschen Edelstein,
Und faßt ihn nach der Mode ein;
Und diesen falschen Schmuck bracht' er der
Dam',
Indessen er für sich die ächten Steine nahm.
Sie merkt nicht den Betrug, bis einst nach
manchem Jahr
Ein Vetter, der hierin ein großer Kenner
war,
Sie über diese List belehrt,
Und sonnenklar ihr zeigt, es sey
Die Fassung zwar sehr elegant und neu,
Allein zu trau'n sey nicht dem Scheine;
Es seyen lauter falsche Steine,
Und dieser ganze Schmuck nicht hundert Tha-
ler werth.
So werden auch wir Menschen oft betrogen,

Wenn wir, vom Reitz der Neuheit angezogen,
Der Väter Tugenden, die fromme Redlichkeit
Vertauschen um den Geist der Zeit.

Die seidenen Segel.

Es lebte einst im heißen Mohrenland
Ein reicher Prinz; nah' an des Meeres Strand
Lag schimmernd, prachtvoll, reitzend, groß
Auf einer Höh' die Burg, gleich einem Zauberschloß;
Und ein Kanal, der in das Meer sich mündet,
Zog von dem Schloß sich durch das breite Thal
In hoher Palmen königlichem Schatten.
Kein Wunder, daß der Prinz, der statt der Ahnen Thaten
Nur Müssigang und träge Ruhe liebt,
Sich einzig dem Genuß ergiebt,

Die Zeit, die schnell den guten Fürsten
schwindet,
Sehr lange und sehr lästig findet;
Es zogen schwer wie Blei dahin des Tages
Stunden.
Zwar fütterte er Schmeichler viel,
Wo werden die an Höfen nicht gefunden!
Es sorgte stets sein Koch für delikates
Mahl;
Die Musik rauschet durch den goldnen Saal;
In Schlummer wieg't ihr süsses Saitenspiel.
Selbst der Kanal schien recht bequem zu
liegen;
Hier konnte unser Held selbst ohne blut'gen
Siegen
Sich brüsten als ein Admiral;
Der sichern Schiffahrt droht kein falscher
Felsenriff
Hier pflegte unser Prinz mit seinem kleinen
Schiff
Oft ganze Tage hin und her zu fahren,
Und wenn er Fische fieng in großen Schaa-
ren,
So fei'rten er und seine Gäste

Den wichtigen Triumph mit einem Siegesfeste.
Dies Schiff — des Prinzen größte Freude,
War auch, wie man's zuvor entraut,
Sehr zierlich und sehr schön gebaut;
Die zarten Ruder Elfenbein;
Die Masten Ebenholz, die beiden Segel
Seide.
So schwebte es in Morgens Rosenschein
Sanft auf der blauen Wasserbahn,
Indessen sich ein Fischerkahn,
Der schüchtern aus dem hohen Schilfe ragte,
Kaum in des Schiffes Nähe wagte.
Einst fuhren beide im Kanal,
Und waren nah' dem Ozean,
Als ein Orkan mit einemmal
So heftig in die Segel pfiff,
Daß unsers Fürsten prächtig Schiff,
So wie der kleine Kahn, trotz allem Wider-
stand
Pfeilschnell sich auf der offnen See befand.
Wie stürmte Boreas los auf den Fleck von
Seide.
Ein Stoß zerfetzte ihn gleich einem alten
Kleide,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Indeß zugleich mit fürchterlichem Krachen
Die elfenbeinen' Ruder brachen.
Verlohren war das Schiff; der schwache Kiel
zerschlagen;
Es konnte unser Prinz vom größten Glücke
sagen,
Daß er im kleinen Fischerkahn,
Den er in Bälde zu verbrennen dachte,
Noch einen sichern Platz gewann,
Der ihn dann auch, eh Fluthen ihn bedecken,
Nach überstandnen größten Schrecken
An's sichre Land zu seinem Hofstaat brachte.

Der Roman.

Ein Vater, dessen Sohn den Musen sich
geweiht,
Kauft, da er keine Kosten scheut;
Dem Sohne einen Saal voll auserleſ'ner
Bücher;
Ich dinge, sprach er zu dem Sohn,
Mir aus dafür als einz'gen Lohn,
Daß du in dieser Bände Zahl

Bayerische Staatsbibliothek München

Kein Buch mir aufnimmst, das vom Satan
eingegeben,
Und von ihm honorirt dereinst mit ew'ger
Qual,
Ein hung'riger Skribent, den Neulingen zum
Fall,
Den Frommen zum Verdruß, der Presse über-
geben;
Heiß' es nun Schauspiel, Almanach, Ro-
man;
Es wächst des Unkrauts jede Messe mehr,
Und untergräbt das fromme Leben.
Der Sohn — ihn wandelt zwar ein leises
Lächeln an —
Ob seines alten Vaters Wehe —
Giebt ihm darauf sein Ehrenwort;
Allein kaum war der Vater fort,
Da zog der junge Herr ein Bändchen schnell
hervor;
Ein schlüpfriger Roman, worin ein siecher
Thor,
Aus Fieberträumen der verschwel'gten Ju-
gendkraft
Ein ekelhaft Gericht geschafft,

Um Kopf, Geschmack und Herz der Jugend zu verderben,
Und durch ein Krümmchen matten Witz
Sich einen angeseh'nem Sitz
Wo nicht am Pindus, doch im Orkus zu erwerben.
Dieß Büchlein ward sehr schlau in Korduan gebunden;
Man hatte es der Kosten werth gefunden;
Von außen war es schwarz gleich einem Trauertuch;
Der Schnitt von Gold, wie bei dem besten Buch;
So ward es einer Bibel angetraut,
Die ob der Nachbarin sich gar nicht sehr erbaut.
Es kam nach einer kleinen Reise
Der Vater zu dem Sohn zurück,
Und musterte mißtrauisch nach der Weise
Der Alten gleich den ganzen Büchersaal.
Da sieht er auf einmal
An Mutter Bibel Seit' ein schwarzes Büch'-lein stehen.
Ey, rief er aus, dieß Buch hab' ich noch nie gesehen. —

Es ist ein Andachtsbuch, das ich vor wenig
Tagen
In einem Bücherladen fand:
Man sieht es gleich aus Schnitt und Band. —
Da thatest du, mein Söhnchen, recht ge-
scheidt.
Wir wollen es ein wenig überschlagen;
Vielleicht lös' ich es ab mit Geld,
Wenn's mir so sehr, wie dir gefällt.
Hier griff er nach dem Augenglas;
Und unser Herrchen wird vor Schrecken blaß.
Bereits das erste Kupferblatt
Wird an dem Inhalt zum Verrath;
Ha, rief der Vater aus, war's so gemeint,
du Schmeichler?
Du und dein schwarzes Buch — ihr beide
seyd nur Heuchler.
Dich will ich deinen Uebermuth
Durch strenge Aufsicht fühlen lassen;
Doch dieser schändliche Roman,
Den Belzebub in einer Schäferstund' ersann,
Soll diesen schweren Frevel büßen.
Mit diesem donnernden Sermon begann
Das Buch er grimmig anzufassen.

Da sprach das Buch zu ihm: Bewahre dein
Gewissen!
Hab' Ehrfurcht vor dem geistlichen Gewand;
Du siehst es, ich bin kein gemeiner Band.
Du Heuchler, spricht der Greis, nichts soll
dein Kleid dir nützen;
Dein Inhalt ist nicht werth, ein solches
zu besitzen.
Ja, um dein schwarzes Kleid da wäre wirk-
lich Schade;
D'rum findet dieses nur, doch nicht dein In-
halt Gnade.
Er zieht ihm aus das Kleid vom Kopf bis
zu den Füßen,
Dann ward das ganze Werk zerrissen.

Der Sperling, und der Kanarienvogel.

Ein Sperling, der im Feld nicht mehr viel
Futter fand,
Flog durch das offne Fenster in den Saal,
Wo in dem prächt'gem Käfig an der Wand
So eben ein Kanarienvogel hieng,

Und weidlich schmauste bei dem leckern Mahl.
Ach, lieber Bruder Sperling, fieng
Der Spatz zu flehen an, ich sterbe fast vor
Noth;
Gib mir ein wenig doch von deinem Zucker-
brod;
Du hast ja dessen in der Fülle. —
Mit dieser Bitte schweige stille,
Pipt unser Männchen, was ich habe,
Ist eine wohlverdiente Gabe,
Von meinem Herrn, der sehr mich schätzt,
Weil ihn mein schönes Lied ergötzt,
Und meine Stimme sanft und zart;
Auch scheinst du von der guten Lebensart,
Du grober Spatz, sehr wenig noch zu ken-
nen;
Sonst würdest du, bei meiner Seel',
Das Städter = Zeremoniel
Weit besser wissen und versteh'n,
Und einen fremden Gast aus den Kanarien
Nicht so vertraulich: Bruder Sperling, nen-
nen.
He! sagte unser Sperling ärgerlich;
Sey immer stolz auf deinen hohen Stand;

Und brüste dich damit in einem fremden
Land;
Zu Hause bist du sicherlich
Ein bloßer Sperling nur, wie ich.

Die Kanone und die Pulvermine.

Du bist ein mördrisches Geschütz,
Sprach eine Pulvermine zur Kanone;
Es fährt aus deinem Rohr der Tod wie
Blitz,
Und die Verwüstung zeichnet deine Spur.
Nun ist es zwar, ich sage selbst, nicht ohne,
Daß ich — versteht sich, nur aus Pflicht
Zuweilen hie und da an einen Schaden
richt'.
Allein ich wüthe einmal nur,
Dann bin ich auch versöhnt, doch du, schlägst
du auch nieder,
Tobst immer auf das Neue wieder.
Wie du so schonend bist, sprach hier im
Spöttertone
Zu unsrer Heuchlerin die eherne Kanone;

Fast möchten Jene, die nicht besser dich erkennen,
Mich einen Wolf, und dich ein Lämmchen nennen.
Ja, wahr ist's, einmal tobst du nur,
Doch wehe dem, der deine Tück' erfuhr:
Du gräbst für Tausende auf einmal Todtengrüfte,
Und sprengest ganze Städte in die Lüfte.
Ich bin ein offner Feind; vor mir kann man sich schützen
Durch dicke Mauern, hohen Wall;
Du legest heimlich eine Fall'.
Man glaubt, auf Rasen sanft zu sitzen,
Und labt sich an der Blumen Duft,
Und fliegt dann schnell mit mörderischem Knall
Zerschmettert in die Luft.

Der Weitzen und der Mais.

Ein Weitzenfeld stand einem Maisfeld nah';
Mit Hochmuth und Verachtung sah

Der Waitzen auf das Maisfeld hin,
So, daß es nicht undeutlich schien,
Es gönne ihm mit Schwierigkeit
Das Plätzchen da an seiner Seit';
Das Mehl, sprach es, das meine Aehren geben,
Ist fein und zart und weiß;
D'rum pflegt man es zum Backwerk aufzuheben;
Es ist der reichen Leute Speis',
Doch deine Frucht taugt nur für plumpe Bauernmägen,
Die Stahl und Eisen selbst vertragen.
Wahr ist es, sprach der Mais,
Ich lief're nur für ärm're Leute Brod,
Allein, oft steu'rt' ich einer Hungersnoth,
Wenn deine Frucht misrieth, wie nur zu oft geschehen.
Du foderst guten Grund und delikates Pflegen,
Sparsamen Sonnenschein und nicht zu starken Regen.
So zärtlich bin ich nicht. Ich komm' an jedem Ort

Mit gar geringer Pfleg' in jeder Witterung
fort;
Und pflege jedem Mangel stets zu wehren;
Du aber bist sehr theu'r, und dich kann man
entbehren.

Die zwei Träger.

Zwei Brüder reisten über Land,
Und jeder trug auch einen Pack.
Doch sehr verschieden war die Last,
Der Eine schleppte Stein und Sand,
Daß er erlag der Bürde fast,
Voll Flaumen war des andern Sack.
Der Erstere zog schweigend fort;
Und man hielt für gering die Bürde,
Weil er, wär's auch mit einem Wort,
Sich ob der Last beklagen würde.
Der zweite stieß bei jedem Schritte
Aus jammernd einen Schmerzensschrei,
Ich kann nicht weiter; ach, ich bitte,
Eilt mir zur Hülfe doch herbei,
Damit man mich vom Tode rette.

Gleich lief man schaarenweise her,
Haus, Werkstatt wird in Stich gelassen,
Und Alles müht sich in die Wette,
Die leichte Bürde anzufassen.
Erschöpfet stützt er sich auf seinen Wanderstab;
Man nimmt ihm schnell sein leichtes Säckchen ab;
Und führt den schlauen Wanderer,
Als käm' er hundert Meilen her,
In eine gute Herberg ein,
Und füttert ihn bis in die Nacht,
Indeß er bei dem Glase Wein
Der leichtberückten Thoren lacht.

Das Nachtquartier.

Als über'n Dnieper kühn die Adler Frankreichs flogen,
Und Uebermuth und stolze Herrschbegier,
Verbündet mit Zerstörung und dem Tode,
Ihr schreckliches, bluttriefendes Panier

Am starren Nordpol aufzupflanzen drohte,
Da brachen diese ungestümmen Wogen
An einem Felsen sich, er hieß: des Volkes Treu',
Und Eintracht, Fürstenlieb', und Männerkraft:
Aus des zerstörten Moskaus Aschenhügel
Hob gleich dem Phönix sich empor mit raschem Flügel
Europens Freiheit, und die Tirannei
Fand dort ihr Grab; und mit verstörtem Blick
Sah der Eroberer auf sein gesunk'nes Glück,
Und seine sieggewohnten Heere zogen
Mit Schmach bedeckt, aus Rußland sich zurück.
Ihr Rückzug gieng durch eine Wüstenei,
In die der Krieg die Gegend umgeschafft,
Und die der Winter jetzt noch zehnfach grauser machte.
Der Feind, der jeden Schritt der Fliehenden bewachte,
Gönnt Tag und Nacht nicht ihnen Ruhe mehr,

Und gräßlich schwirrte des Kosaken Schwert
und Speer,
Der seiner Brüder Tod und Moskaus Flam-
men rächte,
Den Franken in die Seite und im Nacken,
Und Kält' und Hunger rieben auf,
Was noch nicht fiel vom Schwerte der Ko-
saken.
So kam ermüdet von dem täglichen Gefecht
Das Frankenheer, nicht mehr im Sieges
lauf,
In Preußen an, zog sich zur Hauptstadt
hin.
Ein Hauptmann kam tief in der Nacht
Von der Armee spät an noch in Berlin.
Erschöpft von Kälte, Mangel, Wunden,
Krank, alt und matt, nothdürftig nur ver-
bunden,
Kam er in's angewiesne Nachtquartier.
Er zieht die Klingel, und schreit: „Aufge-
macht!"
Ich bin ein Frankenoffizier,
Den das Quartieramt hieher angewiesen hat.—
„Ein Irrthum," rief man, „in der That,

Weil dieß Quartier bereits besetzt.“
Dem Krieger schwebt schon auf der Lipp'
ein kräft'ger Fluch;
Allein der Zorn war hier nicht mehr am
rechten Orte;
D'rum macht er lieber den Versuch,
Auf freundlich Bitten, gute Worte,
Als auf das Droh'n und Poltern sich zu
legen.
Er sprach: „Ich bin ein alter Degen,
Verwundet, alt und matt und krank;
Vergönnt nur diese Nacht mich hier zu pfle-
gen;
Ich zoll' dafür euch meinen heißen Dank,
Und lohnen wird es Gott mit seinem Se-
gen.“
Vergebens; Alles schweigt, und Niemand
kömmt entgegen,
Um ihm die Hausthür aufzuthun.
„O Menschen, Menschen,“ ruft mit bittern
Grimme
Der graue Krieger aus,
„Ist's möglich, daß so hart die Menschen
handeln können!

O Moskau, nein nicht du, Berlin nur sollte brennen,
Das solche Menschen hegt;
Ich selber zündete getrost die Pfeife an,
Wenn in die Asche sänke dieses Haus. —
Jetzt sieht ein kleines Flämmchen er im vierten Stocke,
Und hastig zieht er nun die Glocke,
Die dahin führt; er hört, wie schnell sich's regt.
Das Fenster öffnet sich; „Wer ist's?" ruft eine Stimme.
Er giebt Bescheid; die Thür' wird aufgethan;
Man führt ihn in ein klein Gemach,
Wo nur ein Lämpchen brennt mit mattem Schimmer,
Und Armuth herrscht im ganzen Zimmer.
Ein Tisch, ein Schrank, zwei Stühle und ein Lager —
Dieß war der ganze Hausrath, den er fand,
Und eine junge Frau lag schon im Bette.
„Mein Kind," so sprach der Mann zu ihr,

„Du wirst so menschlich seyn, und heute dich bequemen,
Du weißt, wir haben weiter keine Betten —
Das unsrige dem Herrn hier abzutreten,
Und hier auf jenem Stuhl den Posten einzunehmen.
Es ist ein kranker Frankenoffizier;
Wir aber sind zwar arm, jedoch, Gottlob, gesund.“
Die Frau schlüpft aus dem Bett, und in ihr Negligée,
Der Mann faßt nun den Krieger bei der Hand,
Und spricht: „Herr Offizier, nur Dach und Fach,
Und eine schlechte Ruhestätte,
Und eine Suppe dünn und mager,
Vermag ich Ihnen anzutragen;
Ich bin ein armer Musikus,
Kaum noch im Stand, mich durch die Welt zu schlagen.
Ich diente gern mit Wein und mit Kaffee;
Sie sind vielleicht gewöhnt an den Genuß,

Doch kann ich diesen Wunsch, Gott weiß es,
nicht erfüllen;
D'rum nehmen Sie vorlieb mit meinem gu-
ten Willen."
Der Hauptmann war gerührt; sein Aug,
das trocken blieb,
Wenn sonst in schweren Kampfestagen,
Verstümmelt durch Kartätschenschuß und Hieb
Die Kameraden winselnd auf dem Boden
lagen,
Zieht heiß zusamm sich; zu der Menschheit
Ehre
Entfällt den grauen Wimpern eine Zähre,
Und in des edeln Paares Armen
Ruft aus er: „Ja es giebt noch Menschen,
noch Erbarmen;"
Und er nimmt an mit Dankbarkeit,
Was ihm liebvolle Armuth beut.
Doch bald durchfährt ein Schau'r ganz die
erstarrten Glieder,
Zwei Wunden brechen auf; man bettet sanft
ihn nieder;
Man kühlt den Schmerz durch milde Ueber-
schläge,

Und Mann und Weib wetteifern in der
Pflege.
Des Kriegers graues Haupt ruht sanft an
ihrer Brust.
Ein Fieber rüttelt ihn; er phantasirt;
Sobald er wieder seiner sich bewußt,
Faßt er des Mannes Hand, und spricht:
Mein guter Wirth,
Ich fühl' es, daß mein Ende naht.
Ich bebe nicht; ich bin ein Mann und ein
Soldat.
O, dürft' ich doch des Vaterland's Tro-
phäen
Nicht schnöde in den Staub gestürzet sehen!
O, wär' ich doch, den Degen in der Hand
Gesunken, eh der Sieg von uns sich hat
gewand't!
Genug! Ich bin nur froh, daß ich euch,
edler Mann,
Für eure Tugend, eh' ich sterbe, lohnen kann.
Ich bin verwundet, krank, vor dieses Haus
gekommen;
Man hat trotz meiner Bitte mich nicht auf-
genommen.

Ihr habt's gethan! Ihr gabt mir Labung, Ruhestätte,
D'rum will ich, eh ich an den letzten Marsch nun trete,
Euch meine Dankbarkeit bezeigen.
Ich hab' nicht Weib und Kind, „fährt er nach kurzen Schweigen
Jetzt wieder fort;" und meine Sippschaft ist sehr reich.
D'rum schenk' ich, was ich hab', ihr guten Leute, Euch.
Drei tausend Thaler sind's in Gold;
Nehmt's ohne Zaudern an; Es ist kein Sündengeld;
Auf dem des Armen Fluch, der Wittwe Zähre ruht;
Es ist ein wohlerworb'nes Gut,
Da's dem nicht Unheil bringt, der es behält.
Es ist mein wohlverdient und gut gesparter Sold. —
Nehmt's an; Ihr seht, mir kann es nichts mehr nützen;
D'rum sollt ihr, edeln Seelen, es besitzen.

Ich weiß, ihr werdet oft des alten Krieger's
denken,
Und mitleidsvoll ihm eine Zähre schenken.
In Thränen schwamm das Paar, und wollte
erst sich schämen,
Für Menschenpflicht dies Geld als einen Lohn
zu nehmen:
Doch er drang's ihnen auf mit edeln Unge-
stümm. —
Jetzt ward er matt; die Pulse bebten ihm;
Er hob das Aug, umhüllt vom Todesflor,
Noch einmal zu der sanften Frau empor;
Umarmt vom edeln Paar ist er ganz sanft
verschieden;
Aus blassen Zügen glänzt des edeln Herzens
Frieden.

Der Märtertod des heil. Laurentius.

(Nach einer Hymne des Prudentius.)

Ihr Kämpfer, rüstet euch, und wacht!
Schon lodert hoch empor des Kaisers Wuth.
Vertilgen will er jetzt sogar der Christen
Namen;

Vernichten er auf ewig ihren Saamen.
Es färbet, von der Hölle jubelnd angefacht,
Sein Grimm das stolze Rom mit Christenblut;
Er taucht darein mit Satanslust die Hände,
Und rüstet, seiner Väter werth,
Die Christen zu verderben, Feu'r und Schwert,
Der wilden Henker Schaar, und alle Elemente.
Armseliger Despot, der Hölle feiler Knecht!
Umsonst bekämpfest du dies heilige Geschlecht:
Das kurze Leben kannst du ihnen rauben,
Doch wird der Märt'rer Blut ein Saamen ihrem Glauben.
Das Rad zerreißt die blutbespritzten Glieder,
Doch glänzt auf sie des Himmels Palme nieder.
Die Kirche, die in einfach großer Pracht
Gebaut vom Meister, auf dem Felsen ruht,
Erschüttert nicht der Sturm der wilden Fluth;

Sie stürzet kein Tyrann, selbst nicht der Hölle Macht.
Den frommen Xystus schützt nicht seine Heiligkeit,
Nicht seine Würde, nicht sein graues Haar.
Ihn sucht mit Mordbegier der Schergen wilde Schaar.
Er beut sich ihnen dar mit sanfter Heiterkeit
So führen sie ihn fort mit lautem Hohn:
Es sieht's Laurentius der Diakon.
„Wohin, mein Vater?“ ruft er im Gefühl der Schmerzen;
„Wohin, mein Vater, ohne deinen Sohn?
Der Lehrer ohne Schüler — ach, wohin?
Zum Opfer? Denke, daß dein Diakon ich bin;
Mir ziemt's, den Priester zu begleiten.
Eilst du zum Kampf, so laß' mich mit dir streiten.
Du lehrtest mich mit Gottes Waffen kriegen;
So laß mich nun zuerst vor deinen Augen siegen,
Erkämpfen mir die nie verwelkte Krone,
Dann folge du zum Siege und zum Lohne.“

„Mein Sohn,“ sprach jetzt der Greis mit
mildem Blick,
Und seine Hand schob sanft den Diakon zu-
rück;
„Mein lieber Sohn, verweil' noch eine kurze
Zeit:
Drei Tage harre noch — drei Tage nur,
Dann wird auch dir ein Streit, ein fürch-
terlicher Streit;
Bei seinem Anblick bebt selbst die Natur;
Doch ihn versüßet dir dein glühend Sehnen,
Des Kampfes schönes Ziel, nach Himmels-
seligkeit.
D'rum lebe wohl, mein Sohn, und trockne
deine Thränen,
Und sey mit diesem Kuß zum Märtertod ge-
weiht.“
Dieß war des frommen Bischofs letztes
Wort;
Es rissen ihn mit ungestümmen Wüthen
Die Henker zu dem Richtplatz fort;
Es floß sein Blut; er hatte ausgelitten. —
Voll Durst nach Geld und Gut, längst reif
zum Höllenpfuhle,

Saß fühllos der Barbar auf seinem Richter-
stuhle:
Zur Menschengeißel einst gebohren,
Und zum Verfolger frommer Christenheit
Von seinem Kaiser würdig auserkohren;
Der blutbegier'ge Arm blutdürstiger Gesetze.
Der Wüthrich wünschet sich der Kirche
Schätze,
Die, wie er wähnt, die Priester schlau
verstecken.
Die Habsucht gönnt ihm keinen Frieden;
Es wird, den Kirchenreichthum zu entdecken,
Auf des Tyrannen rasches Machtgeboth
Laurentius zu ihm beschieden,
Und bald geschmeichelt, bald bedroht,
Den Kirchenschatz ihm anzuzeigen.
„Mein lieber Diakon," spricht er, „wollt
nicht verschweigen,
Wo eure Kirchenschätze sind;
D'rum kommt, und zeigt sie uns geschwind!
Was werden euch die todten Massen nützen?
Uns aber frommt's, sie zu besitzen.
Mit diesem Silber und mit diesem Gold
Bezahlt der Kaiser seiner Heere Sold;

Und," setzt er hier mit bitterm Spotte bei,
„Du weißt ja doch als Diakon und Christ,
Was eures Sektenstifters Lehre ist:
Dem Kaiser gebet, was des Kaisers ist.
So bleibt denn eures Meisters Lehre treu;
Ihr seht auf euerm Geld des Kaisers Bildniß prangen:
Es ist daher des Kaisers Geld;
Denn euer Christus hat, so viel bekannt,
Mit Münzeprägen niemals sich befangen;
Auch schrie er's ja durch's ganze Judenland,
Sein Reich sey nicht von dieser Welt;
Die Reichen können schwerlich selig werden;
Man müsse arm und niedrig seyn auf Erden.
D'rum übergebt den Kirchenschatz mir gleich:
So will's der Kaiser; so befehl' ich's euch."
„O, mächtigster Präfekt," sprach jetzt nach kurzem Schweigen
Laurenz, der Diakon, mit ehrfurchtsvollem Neigen;
Mög' ewig euer Reich und euer Kaiser blühen!
Ich bin sein Knecht; mir ziemt's, den Auftrag zu vollziehen.

Was wollt' ich's länger euch verhehlen;
Was ihr schon lang erforschet habt,
Daß uns're Kirche reich und wohl begabt.
Des Kaisers ist der Schatz, und ihr habt zu befehlen.
Nur eine Bitte muß ich wagen,
Vergönnt nur eine Frist mir von drei Tagen,
Dann kann ich Alles wohl in Ordnung stellen,
Ihr seyd beim Uebernehmen nicht verhalten,
Und konnt damit sogleich mit größ'rer Ordnung schalten."
Vor Freude glänzt des Wüthrichs Angesicht,
Der die gebetne Frist sogleich verspricht
Er überschaut im Geist mit fröhlichem Entzücken
Die schwere Last von Gold- und Silberstücken.
Auf seinem Richterstuhl, im Tempel, bei dem Mahl,
Schwebt vor dem Blicke ihm das schimmernde Metall;
Sein Klang weckt ihn empor aus süssen Träumen.

Erwünschter Augenblick, wie lange willst du säumen?
Der lang ersehnte Tag bricht endlich an;
Es bleibt der Diakon nicht länger aus.
„Herr," spricht er; „folge mir!" Es eilt schon der Tyrann
An seiner Seite hin zum Gotteshaus,
Mit ihm ein Schwarm von hung'rigen Quästoren;
Mit Säcken, tief und weit, und gierige Liktoren.
Es glich der Zug mehr einem Siegesprangen,
Und Alles flog, die Schätze zu empfangen;
Schon steh'n sie vor der Kirchenthür'. —
Rollt noch kein Donner hin am wolkenlosen Aether?
Flammt rächend noch kein Blitz herab auf den Verräther?
Doch, was ersieht mein Blick? Es liegen hier
Rings um der Kirche Heiligthum
Die Bettler von ganz Rom, die Siechen all herum.

Besäet ist der Platz mit Stäben, Lumpen, Krüken;
Die Mütter schleppen sich mit Kindern auf dem Rücken.
Hier sinkt der Lahme hin; dort sieht man Blinde führen;
Da liegt ein Lazarus, bedecket mit Geschwüren:
Die ganze Straße schien — so groß war ihre Zahl —
Nicht eine Straße mehr, ein wandelnd Hospital.
Geschrei und Jammer tönt auf allen Wegen
Dem feierlichen Zug der Kommenden entgegen.
Des Wüthrichs Angesicht zeigt zornvermischtes Staunen;
Er zieht zusamm' die finstern Augenbraunen;
Laurenz versteht ihn gleich, und eilt, ihn zu belehren,
Und ihm dies Räthsel zu erklären.
„Du meinst vielleicht," spricht er, „erhabener Präfekt,
Es habe dich dein Diener nur geneckt;

Fern sey's von mir, daß ich die Ehrfurcht
so verletze;
Denn was du hier erblickst, sind wirklich —
Kirchenschätze.
Sieh, diesen Armen all' in elender Gestalt
Reicht unsre Kirche täglich Unterhalt;
Sie sind es, unser Schmuck, und Schatz,
und schönste Zierde;
Sie geben uns'rer Kirche Glanz und Würde.
In diesem reichen Kleide, das ihr schaut,
Gefällt dem Bräutigam des Himmels seine
Braut.
Gold, Silber, glänzende Juwelen
Raubt leicht ein Zufall, kann ein jeder Dieb
uns stehlen;
Doch jedem Schicksal droht, und nimmer=
mehr vergeht
Der Reichthum, den ihr hier in diesen Ar=
men seht.
Nun, mächtigster Präfekt, willst du noch
länger weilen,
Den heißen Durst nach Kirchengut zu stil=
len?
Du pflegtest doch zuvor so sehr zu eilen.

Willst du mit diesem Schatz nicht alle Säcke
füllen?
Nimm diese Armen hin, die Lahmen und die
Blinden,
Und laß sie einen Platz beim Schatz des
Kaisers finden.
Reich wird er, reich auch du! Ihr könnt nun
voll Entzücken
Ganz Rom und den Pallast mit diesen Schä-
tzen schmücken;
Der Fund ist dein, und deines Kaisers
werth;
D'rum nimm, erhabner Mann, jetzt hin,
was dir gehört!" —
Wer mahlt des Wüthrichs Grimm? beschreibt
den Donnerruf?
So brüllt der Aetna nicht, so kracht nicht
der Vesuv.
Ein krampfhaft Zucken fährt durch alle seine
Glieder;
Es schießt, gleich einem Blitz, sein feur'ger
Blick darnieder.
Die blaue Lippe bebt; es klappern seine
Zähne;

Den Boden stampft der Fuß; so raset die
Hyäne,
Wenn sie vom Berg in die erschrocknen Flu-
ren stürmet,
Und blut'ge Haufen von zerriss'nen Leibern
thürmet.
Der Landmann hält sich bebend in der Hüt-
te still,
Und durch die dunkle Nacht schallt gräßlich
ihr Gebrüll.
Seht ihr voll Wuth des Richters Auge bli-
cken,
Den Henkersknechten drohend winken.
Sie fliegen schon herbei; zu rächen ihn be-
reit,
Und reißen schnell herab dem Diakon das
Kleid.
Den Rost zu hohlen heißt sie der Präfekt;
Es wird auf ihn der Märt'rer hingestreckt.
Wie unter ihm erhitzt die gelben Kohlen
glühen,
Und knisternd rothe Funken sprühen!
Es bratet langsam nur den Leib des Feuers
Hitze;

Die Glieder lecket nur von fern der Flammen Spitze.
Ein schrecklicher Geruch die Heiden quält;
Die Christen labt ein süßer Duft.
Sie sehen, doch nur sie allein,
Verklärt des Märter's Angesicht mit hellem Schein.
So glänzte Stephanus, als er, in goldner Luft
Den Himmel offen sah, zur Erde sank entseelt.
Jetzt öffnet er den Mund zu heiligen Gebethen,
Die Seraphsfittige hinauf zum Himmel wehten.
Der Kirch' erfleht er Ruh' und Wachsthum und Vermehrung,
Und seinen Peinigern Verzeihung und Bekehrung. —
Hier hatte unser Dulder ausgelitten,
Die Märterpalme sich erstritten;
Umringt von sel'ger Geister Jubelchor
Schwebt er in ihrer Harfen Schall empor.

Der dreijährige Märterer.

Auf seinem Richterstuhl saß zürnend der
Tyrann,
Und vor ihm stand gefesselt St. Roman,
Um zu bekennen seines Meisters Glauben.
Die Peitschen, Hacken, Skorpionen, Schrau-
ben,
Sah er bereit, in seinem Leib zu wüthen.
Des Wüthrichs dunkle Augen glühten;
Die Henker trugen Folterbänke nach.
Da sanften Sinnes St. Romanus sprach:
„Was soll's mit diesen Martern? Ehren
Will ich den Jupiter von Holz und Stein;
Ihm Weihrauch streuen selbst auf den Al-
tären,
Sobald das zarte Knäbelein,
Das ihr dort auf der Mutter Armen seht,
Auch nur mit einem einz'gen Wort
Vor dir, o Richter, eingesteht,
Daß falsch der Christen Gott, wahr eure
Götter sind.“
Mit Freuden geht den Bund der Richter
ein,

Ruft Kind und Mutter zu sich schmeichelnd;
„Sag' doch, mein Kind,“ so spricht er streichelnd
Zum Knaben, der drei Jahre alt,
Und reizend war, wie Himmelsbothen sind,
„Daß falsch der Christen Gott, und uns're Götter wahr.“
„O nein,“ sprach furchtlos jetzt das Kind,
„Wahr ist der Christen Gott, und falsch sind eure Götter.“ —
Da zuckt es wie ein schwarzes Wetter
An des Tyrannen Augenbraunen hin;
Der Henker muß das Kind zum Märtertod entkleiden;
Es will an seiner Qual der Grausame sich weiden.
Der Peiniger reißt es der Mutter aus den Händen,
Und haut mit scharfer Ruth' auf seine zarten Lenden,
Von denen gleich herab das Blut in Strömen rann.
Kein Schmerzenslaut entweiht jedoch des Kindes Mund;

Es schwieg so still, als ob es schlief,
Bis übermannt von Durst es leis' um Wasser
rief.
Des Knabens Mutter hört's, und rief
Zum Kinde hin, und sprach: „Mein Sohn,
o höre mich!
Bei dieser Brust, die dich gesäugt, beschwör'
ich dich,
Sey standhaft, klage nicht, denn bald ist
dein der Sieg."
Der Knabe litt und schwieg.
Da winkte endlich der Tyrann
Dem Henker zu, des Kindes Qual zu en-
den.
Er sprach: „Des großen Zeus Verächtern
sey Verderben,
Und morgen soll Roman, und auch der Knabe
sterben."
Der Märtertag brach an, und St. Romanus
fiel
Vom Henkerbeil; auf ihren Armen trug
Die Mutter hin zum freudenreichen Ziel
Das Kind, das seine Arme um sie schlug,
Und reicht's dem Henker fröhlich dar.

Der Knabe lächelt, und selbst der Barbar
Fühlt einen Augenblick gerührt sein hartes
Herz;
Des Glaubens Kraft besiegt der Mutter
Schmerz;
Noch einmal segnet sie voll Zärtlichkeit das
Kind,
Und weiht's mit einem Kuß zum Märtertode
ein. —
Hier sank des Knaben Haupt; es gährt des
Volks Getümmel;
Des Kindes reine Seele schwebt zum Him-
mel.

Die Affen.

Es hielt ein König im Aegyptenlande
Sich einmal eine Affenbande;
Und kleidete den haarbedeckten Leib
Mit goldgesticktem, prächtigem Gewande,
Als wären sie von hohem Rang, und
Stande.
Dieß Völkchen war sein liebster Zeitvertreib

Wenn sie vor ihm sich in den Künsten übten,
Im Voltigiren, Reiten, Tanze.
Einst spielten sie bei Silberlampen Glanze
Auf einer Bühn', und machten trefflich ihre
Sache,
Und Meister schienen sie in jedem Fache:
Es saß bewund'rungsvoll und stumm
Das ganze Auditorium;
Manch' Bauer hat die seltsamen Gestalten
Im vollem Ernst für Junker selbst gehalten.
Doch plötzlich kam ein Weib — wie theuer
muß sie büßen
Die Unbehutsamkeit? mit einem Korb voll
Nüssen
Der Bühne nah; sobald, als sie die Affen
sehen,
So lassen sie gleich Alles liegen, stehen,
Und springen vom Theater; fallen euch
Hin auf den Korb mit Nüssen, Räubern
gleich;
Was auch der Herr Direktor lärmt und rief;
Umsonst; nichts half, und Alles lief
Mit lautem Lärm und gier'gen Blicken
Trotz ihrem goldgestickten Kleide,

Bunt durcheinander, voll vom Neide
Riß man die Frucht sich aus dem Munde,
Und balgt' und zerrte sich wie wilde Fleischerhunde. —
Es läßt sich die Natur nie gänzlich unterdrücken.

Die Löwin und der Fuchs.

Als einst die Löwin in den Wochen lag,
Kam unter Andern auch der Fuchs herzu.
Ey, sprach er, für ein Thier von deinem Schlag,
Die Wälderkönigin, ist's gar nicht fein,
So mächtig und dabei nicht fruchtbarer zu seyn.
Das dümmste Schaf ist fruchtbarer, als du;
Pfui, alle Jahr der Welt ein Junges nur zu geben! —
Ja, sprach hierauf die Löwin, aber einen Löwen!

Das Ziffer und die Nulle.

Die Nulle.

Du stolzes Ding, so gib' mir doch die Ehre;
Bekenn', wie sehr ich nütze dir,
Die ich so vielfach deinen Werth vermehre.

Das Ziffer.

Dieß thust du doch nur dann,
Steh' ich voran,
Du hinter mir.

Die Schäfer und der Wolf.

Der Wolf schlich einmal spähend über's Feld
Da sah er, wie die Schäfer in dem Zelt
Vertraulich an dem Feu'r beisammen sassen,
Und zu dem Abendbrod ein Lamm gebraten aßen.
Vortrefflich schmeckte ihnen diese Kost.
Ha, sprach der Wolf, ihr Schelme pros't,
Wie würdet ihr nicht lärmen um die Wette,
Wenn ich es thäte? —

Die jungen Füchse.

Hört, Kinder, sprach am frühen Morgen
Zu den zwei Jungen einst ein alter Fuchs.
Ich muß jetzt über's Land, die Küche zu besorgen,
Zu einem vollem Hühnerstalle,
Der werth ist meines fleißigen Besuchs.
Geht nur, bis ich mit Beute wohl beladen,
Von meiner Reise kehr' nach Haus,
Versteht mich wohl, in keinem Falle
Aus unserm sichern Bau heraus;
So unerfahren, wie ihr seyd,
Wie leicht geriethet ihr in eine jener Schlingen,
Die Jäger fast auf allen Wegen,
Uns arme Thiere umzubringen,
Und unsern Balg zu kriegen, legen.
Folgt meinem Rath, und hütet euch vor Schaden. —
Der Vater war noch nicht gar weit,
Als schon den jüngern Fuchs der Vorwitz stach,

Die Gegend ringsumher ein wenig zu besehen,
Worauf er zu dem Bruder traulich sprach.
Hee? Unser Alter hat doch seltne Grillen!
Wir haben doch so gut, wie er, den freien Willen.
Ich will ein wenig auf den Acker gehen;
Da giebt es manchmal eine fette Maus;
Ein guter Bissen zu dem Abendschmaus!
Es wird doch nicht in jedem Winkel
Ein Jäger mit der Büchse stehen,
Und Schlingen kann man ja vermeiden;
Dafür läßt sich wohl Rath durch kluge Vorsicht finden.
Umsonst bekämpft des Bruders Eigendünkel
Der ält're Fuchs mit vielen weisen Gründen;
Der Jüng're blieb auf seinem Sinn,
Und war, da noch sein Bruder sprach, dahin,
Und lief umher im Wald und Feld mit Freuden.
Mitleidig sah der Klügere ihm nach,
Beklagend seinen Eigensinn, als, ach!
Ein Klaggeschrei, so jammernd und so bang
Ihm herzzerreißend in die Ohren drang:

Sein Bruder schrie, der in der Schlinge
war:
So eben schlug ihn todt der Jäger wilde
Schar.
Der arme Thor, sprach er, büßt seinen stol-
zen Wahn
Mit einem bittern Tod und einem frühen
Grabe;
Ich kann ihn retten nicht; wie wohl hab'
ich gethan,
Daß ich befolgt des Vaters Lehre habe.

Das Bild der Sonne.

Der kleine Wilhelm stand an einer schönen
Quelle,
Die sanft durch Blumenauen floß;
In ihrer Fluth, so silbern und so helle
Schwamm auch der Sonne Bild, so herrlich
und so groß,
In aller Majestät mit ihrem Strahlenkranz;
Die Wellen bebten sanft von ihrem Glanze.
Da nahm auf einmal unser kleine Mann
Sein Haselstäbchen, und begann,

Um ein'ge Frösche aufzuspüren,
Das Wasser in dem Grunde aufzurühren.
Da trübte schnell das klare Wasser sich,
Und mischte sich mit Schlamm, und es entwich
Nun schnell der Sonne Strahlenbild,
Das vorhin ihn mit Lust erfüllt.
Umsonst beugt er sich zu der Quelle nieder;
Zu seinem nicht geringen Schmerzen
War weg das Bild, und kam nicht wieder. —
Die Gottheit spiegelt sich nur in dem reinen Herzen.

Der gefangene Affe.

Auf Affen streifte einst ein Jäger Morgens
Doch war umsonst sein Gang und seine Mühe.
Vereint saß stets die ganze Affenbande,
Und wehrte sich mit Prügeln, Steinen, Sande,
Daß stets er vor der kampfbereiten Schaar,

War ihm sein Leben lieb, zu flieh'n gezwungen war.
Ha, sprach er zornig, ihr verwünschten Affen;
Was mir Gewalt versagt, soll mir die List verschaffen.
Er gieng nun an den Bach, der zwischen Blumensaum
Sanft strömte, gar nicht weit vom Baum,
In dessen breiten, kühlen Schatten
Ihr Hauptquartier die Affen hatten.
Er zog zuerst die Stiefel aus,
Als ob er sich die Füße baden wollte,
Und als er sich bemerkt sah, hohlte
Er ein paar Stiefelchen aus seinem Sack heraus,
Roth, niedlich, und mit Bändern schön geziert;
Doch innerlich mit Leim beschmiert.
Dann zog der schlaue Jägersmann
Die alten Stiefel wieder an;
Und fieng zum Schein an fortzugehen;
Die Stiefelchen ließ er jedoch am Bache stehen,

Er hatte kaum gewand't den Rücken,
Als schon ein Aeffchen mit vorwitz'gen Bli-
cken
Herab von jenem Baume hüpfte,
Und zur Bewund'rung der Kollegen,
Recht dreist und munter, und verwegen,
Schnell in die kleinen Stiefel schlüpfte,
Doch ach! das Füßchen blieb am zähen Lei-
me hangen,
Und unser Aeffchen — war gefangen!

Der Löwe und der Hase.

In einem Stündchen froher Laune
Geruht des Löwen Majestät
Mit einem Häschen, das am Zaune
Vor ihm ein Männchen macht, zu spassen.
Das Häschen, dreist durch solche Gnade,
untersteht
Sich's, den Monarchen kühn zu fragen:
Ist es wohl wahr, was Menschen von dir
sagen,
Daß du, worüber billig ich erstaune,
Der Thiere Fürst, verjagen dich sollst lassen

Durch eines schlechten Hahn's Geschrei?
Ich hielt es für ein Mährchen, meiner Treu!
Es ist die reine Wahrheit, sprach der Löwe;
Doch bin denn ich es ganz allein,
Der solch' ein Beispiel seltner Furcht euch gebe?
Weißt du denn nicht, daß selbst der Elephant,
Sobald er grunzen hört ein Schwein,
Den Rücken hat zur Flucht gewandt?
Ist Furchtsamkeit der großen Thiere Brauch,
Spricht's Häschen, nun so weiß ich auch,
Warum wir Hasen vor der Hunde Haufen,
Die uns verfolgen, schnell entlaufen.

Die Aehren.

Der kleine Fritz besah an seines Vaters Hand,
Ein Kornfeld, das in schönster Reife stand.
Da sah er manche Aehr', und ihr zur Seite ragte

Manch grüner Halm empor; und unser Fritzchen fragte
Den Vater: Warum rottest du denn nicht
Die schlechten Halme aus, die sich zur Erde senken?
Die werden dir wohl wenig Körner schenken,
Wogegen jene, die so stolz empor sich heben,
Dir ohne Zweifel eine reiche Ernte geben.
Unwissenheit ist es, die aus dir spricht,
Erwiederte der Vater. Wisse, schwer
Ist vom Getreide die gesenkte Aehr',
Und jener Halm, der sich so stolz erhebt, ist — leer!

Die Grille und die Nachtigall.

Als einst im Hain die sanfte Nachtigall
Mit ihrer Kehle Zauberschall
Die ganze Gegend ringsumher entzückte,
Die unsrer Künstlerin in ehrfurchtsvoller Stille
Demüthig huldigte, da rückte

Aus ihrem Loch heraus auch eine Grille,
Und sprach zur Nachtigall: Dein Lied klingt zwar erträglich;
Doch singst du nicht allein, denn ich auch bin,
Glaub' mir es auf mein Wort, Tonkünstlerin,
Und produziere mich im Sommer täglich.
Es will nun zwar das eigne Rühmen
Bescheidnen Künstlern nicht geziemen,
Doch giebt's viel Leute, die mit Wohlgefallen
Mich hören dort, wo meine Lieder schallen.
Fürwahr, das wußt' ich nicht, sprach Philomele;
Ein wenig heiser zwar scheint deine Kehle.
Doch, wenn ich fragen darf, wer waren denn die Leute,
Die dein Gesang ergötzt? — Die Bauern sind's, die heute
Auf jener nahen Wiesen mähen. —
Das geb' ich zu, weil sie die Musik nicht verstehen.

Mir horchten Hirten zu auf jenem grünen
Wasen,
Die selber Künstler sind, und auf der Flöte
blasen.

Der Storch und der Fuchs.

Der Storch kam einst zurück von seinen
Reisen,
Und wurde müde nicht, wie's nun zu gehen
pflegt,
Das Land, das er durchreist, als Paradies
zu preisen.
Der Fuchs, deß' Neugier er erregt,
Und der schon halb und halb beschloß, dahin
zu gehen,
Fragt nun den Reisenden: Was hast du denn
gesehen,
Das dir so wohl gefiel? Wohl hundert schöne
Sachen;
Besonders giebt es dort prachtvolle Lachen,
Und tiefe Sümpfe, lang und breit,
Und Pfüzen, hundert Schritte weit,

Nebst unvergleichlichen Morästen,
Wo Kröten sich und Frösche mästen.
Ein Paradies! Ich sag' es ohne Uebertrei-
bung. —
O, höre auf mit deiner Reis'beschreibung,
Fiel ihm der Fuchs in's Wort, dieß ist ein
Land allein
Für die, die Sumpf, Morast, und Lach'
und Pfüz' erfreu'n.

Das Urtheil Salomons.

An einem großen, festlichen Tage
Saß auf seinem schimmernden Thron
Der weise König Salomon,
In Davids, des Vaters, heiliger Stadt;
Und sprach Recht mit unpartheiischer Wage
Den Reichen wie den Armen,
Gegen Verbrecher ohne Erbarmen;
Gegen Fromme ganz Gnade und Huld:
Als ein ehrwürdiger Greis,
Mit Haar und Bart silberweis,
Zu dem erhabenen Richter trat,

Von zwei jungen Männern begleitet,
Deren einer mit dem andern streitet;
Jeder behauptet, ganz allein
Sohn dieses alten Mannes zu seyn,
Reich war dieser, Mirza genannt;
Ihm mochte an Gold, Geschmeid' und Kamehlen
Kaum einer im ganzen Land,
So wie mit Aeckern und Häusern zur Seite sich stellen.
Doch mußte selbst Mirza in jüngeren Jahren
Des zürnenden Schicksals Tücke erfahren:
Ihm ward, als er nach der Kaufleute Weise
Mit Karavanen zog auf die Reise,
Zu Hause sein dreijähr'ges Söhnchen geraubt;
Umsonst zerschlug er verzweifelnd sein Haupt;
Raufte umsonst sich die Haare aus.
Da ward's ihm im Herzen bange und wehe,
Und kinderlos blieb fortan seine Ehe;
Müde ward' er's, zu erwerben
Geld und Gut für lachende Erben.
Er begab sich nunmehr zur Ruh',

Hatte Schätze die Fülle, doch keinen Sohn dazu.
Da kam vor kurzer Zeit
Ein Jüngling zu ihm, der Sohn sich nannte,
Dessen Züge der Vater erkannte,
Und des Grames und Kummers los,
Den lang Entbehrten hocherfreut
Wieder in seine Arme schloß;
Und in dem jubelvollem Hause
Wurde gesungen, und geleiert,
Und mit manchem fröhlichen Schmause
Des Sohnes glückliche Rückkunft gefeiert.
Da meldet sich plötzlich am gestrigen Tage —
(Die Nachricht glich dem Donnerschlage)
Abermal ein Jüngling, der Sohn sich nannte,
Den man auch in seinen Zügen erkannte,
Weil er an Gestalt wunderlich!
Ganz dem erstgekommenen Sohne glich.
Die Kunde davon erscholl weit und breit.
Zwischen den zwei Söhnen gab's Hader und Streit.
Keiner wollte weiter wandern;
Schelm nannte einer den andern.
Jeder nannte sich Sohn des Greisen;

Jeder erboth sich, es zu beweisen.
Sicher war's: einer mußte lügen;
Doch bei der Aehnlichkeit in den Zügen,
In Größe, Gestalt und Blick
Blieb es ein Zauberer Meisterstück,
So mir nichts, dir nichts zu entscheiden,
Wer der rechte wäre von beiden.
D'rum wußte der Alte sich keinen Rath;
Er gieng mit den Söhnen zur Davidsstadt
Zu dem weisen Salomon,
Und bat jetzt vor seinem schimmernden Thron,
Es möchte der große König entscheiden,
Welcher der rechte Sohn sey von beiden.
Salomon schwieg bedachtsam lange;
Den Alten war fast um dessen Weisheit bange,
Allein, ein so feiner Betrug
Macht selbst Weise verlegen genug.
Endlich brach er das lange Schweigen,
Entschuldigte sich mit Regentensorgen,
Und beschied Vater und Söhne auf morgen.
Sie giengen fort mit unterthänigem Neigen,
Und stellten beim ersten Tagesschein
Sich in den Pallaste wieder ein.

Grimm saß auf des Königs Angesicht,
Der nun mit donnerden Worten zum Alten spricht:
„Und du wagst es noch, vor mir zu erscheinen“
Glaubst du vielleicht, ich wisse es nicht,
Daß du, nach meinem Leben zu stellen,
Dich mit mehreren deiner Gesellen
Hast verrätherisch wollen vereinen? —
Es soll dein Blut zur Strafe fließen.“
Hier warf sich der Feind zu des Königs Füssen,
Und betheuerte mit Thränen und Schwüren,
Nichts könnte ihn zu solcher Greuelthat verführen,
Ihn der immer gehorsam und treu,
Nie ein Verräther gewesen sey.
Besänftigter fuhr der König fort:
„Dein Läugnen wird dir nichts nützen,
Doch ist Gnade ein königlich Wort,
D'rum sollst du nicht mit dem Tode büßen;
Doch dein Hab und Gut — was kann billiger seyn?
Zieh' ich zur verdienten Strafe dir ein;

Dein Angeber soll es zum Lohne besitzen."
Hier stand der König vom Throne auf;
Das Urtheil wurde vollzogen darauf,
Und wer zuvor über Tonnen Goldes geboth,
Nagt jetzt an einem schimmlichten Brod.
Die Tischfreunde floh'n nach bekannter Sitte,
Und arm und elend nahm ihn auf eine Hütte,
Wo jetzt einer der Söhne ihn liebvoll verpflegte,
Treue Sorgfalt für sein Alter hegte;
Tag und Nacht, oft ohne zu schlafen,
Arbeitet, um ihm Nahrung zu schaffen;
Welch Balsam für des Vaterherzens Wunden!
Doch sieh! der letztgekommene Sohn war verschwunden,
Und in diesen unglücklichen Tagen
Von ihm keine Sylbe mehr zu erfragen.
So verflossen einige Wochen;
Da wurde der Greis abermal
Zum König beschieden; mit Herzenspochen
Trat der Greis in den Marmorsaal.
„Mirza," sprach der König, „du wolltest wissen;

Welcher der Jünglinge mit Recht,
Als ächter Sprosse von deinem Geschlecht,
Soll Namen und Rechte des Sohnes genießen,
Welcher der Aechte sey von Beiden?
Mirza, du mußtest unschuldig büßen;
Doch nur so konnt' ich den Handel entscheiden;
Diesen schweren Streit schlichtete nur
Die Stimme des Blutes und der Natur.
Die Treue, kindliche Liebe blieb Sieger;
Nach Vermögen haschte der Betrüger.
Gnade findest du vor meinem Thron.
Dein ist wieder all dein Vermögen,
Doch wird unter allen deinen Schätzen
Nichts, wie der treue Sohn dich ergötzen;
Er ist deines Schatzes Perle und Zierde;
Ihn erheb' ich zu großer Würde,
Aber er soll stets bei dir wohnen,
Und, wenn du stirbst, dein Vatersegen
Ihn für seine kindliche Liebe belohnen."

Der Schutzgeist.

Die Sonne stieg herauf die Palmenwälder
Von Chorasan, und durch den Dattelhain
Wand sich aus grüner Nacht ihr goldner Schein,
Verklärend Hütt' und Strom, und gelbe Weitzenfelder,
Gewürze dufteten vom Rebenhügel,
Und schmeichelnd kost des Morgenwindes Flügel
Die sanft erwachten Blumen in der Au,
Mit Augenwinpern, naß vom milden Thau.
Da wallt, vertieft im lebenvollem Bilde
Der nachtentschlei'rten Schöpfung schön und hehr
Der Jüngling Nadir durch die blumichten Gefilde.
Nadir, des alten Vaters Stolz und Freude,
Es hatte außer diesem einz'gen Sohn
Der Greis sonst keine Kinder mehr;
Doch mißt' er diesen nicht um einen Thron —
Die laue Morgenluft spielt mit des Wand'rers Kleide. —

Ungern entließ der Vater ihn,
Nur wicht'ge Gründe konnten ihn bewegen,
Daß er von hinnen ihn ließ ziehen.
Er gab beim Abschied ihm den Vatersegen,
Und blickte dann voll Kummer und voll
Sorgen
Hin in die Gegend jeden Morgen,
Wo sein geliebter Sohn auf fremden Wegen
zog.
Auch Nadirs Herz, voll Kindesliebe, dachte
An Vater Ibrahim, sobald er nur erwachte.
Die süße Hoffnung, bald den Greis zu
sehen,
Labt in der Schwül' ihn gleich des Zephir's
Wehen;
Goß in die reine Seele süßen Frieden,
Und ließ den frommen Wand'rer nicht er-
müden.
Schon sah' er vor sich liegen Chorasan,
Mit seinen stolzen Thürmen, hohen Mauern,
Im Glanz der Morgensonne schwimmend,
Mit ihren Zinnen prahlend die Moscheen,
Vom Weihestrahl des jungen Tages glim-
mend,

Und höhnend Bürgerhaus und Landmanns
Hütte
Die majestätischen Palläste,
(Sind sie gleich nur prachtvolle Sorgenneste,
In welchen Ueberdruß und Eckel lauern)
Mit ihrem marmornen Portal
Erheben herrlich sich, wie Fürsten aus der
Mitte
Des Pöbels, und der Sonne Strahl
Prallt von dem Marmor ehrfurchtsvoll zu-
rück.
Noch hieng am großen Schauspiel fest sein
Blick,
Als sich ihm näherte ein majestät'scher Greis,
Der sich nach wenig Worten freundlichen
Gesuch's
Ihm zum Gefährten anbot auf der Reis'.
Sein Blick war ehrfurchtfodernd; silberweis
Sein Haar und Bart, und größer war sein
Wuchs,
Als and'rer Menschen, und auf einem schwar-
zen Stab
Stützt er die alten, dennoch kräft'gen Glie-
der;

Sein ganzes Wesen schien gesetzt und bie-
der.
Froh nimmt ihn Nadir an als Reis'gefähr-
ten.
Sein trauliches Gespräch verkürzt des Wegs
Beschwerden,
Der Greis läßt selt'ne Weisheit blicken.
An seinen Lippen, die von Weisheit trofen,
Hängt Nadirs Ohr und Auge mit Entzük-
ken;
Es schien, als hätt' aus allen Philosophen
Der Vor- und Mitwelt keiner ihn erreicht;
Und Nadir selber schien — mit ihm ver-
glichen, seicht.

* * *

So kamen sie im großen Chorasan
Vertieft in trauliche Gespräche, an;
Hier einen Tag zu ruhen ward beschlossen,
Und im Beseh'n der Stadt die Stunden
schnell verflossen.
Es lief aus einem Karavanserai
Der Wirth dienstfertig gleich herbei,

Und lud sie höflich ein, sich zu bequemen,
Und bei ihm Mahl und Nachtquartier zu
nehmen.
Auch kürzt' er ab die Zeit durch lustige Ge-
spräche;
Der Abend schwand bei Becher und bei
Freude.
Doch als man morgens fragte nach der
Zeche,
Da hatte unser Ehrenmann mit Kreide
Solch' ein Laus den an die Wand geschrie-
ben,
Daß wen'ge Tomans nur den Wand'rern
Zehrung blieben.
„Ha, Schuft," sprach Nadir, „ist dieß eine
Art,
Wie man hier Gäste rupft? Bei des Pro-
pheten Bart!
Ist so ein Kerl nicht zehnfach werth,
Daß man sein Haus mit Feuerbrand ver-
zehrt?"
„Gemach, mein Sohn!" sprach hier der
Greis, „der Wirth
Hat sich vielleicht im Rechnen nur geirrt;

Für jeden Fall — was hilft das Schelten?
Muß man denn Gleiches stets mit Gleichem
nur vergelten?
Der Mensch nicht, Gott nur sey des Bösen
Rächer!"
Hier nahm aus seinem Sack er einen gold-
nen Becher,
Den er ganz leise, daß es Niemand spürt,
Dem Gastwirth in ein Zimmer praktizirt.
Nadir sieht's mit Erstaunen, wie den Bä-
renhäuter
Er oben drein belohnt.

* * *

Sie zogen weiter,
Und langten Abends an bei einer kleinen
Hütte,
Vertraut umfaßt von dunkeln Palmenbäu-
men,
Und Szenen gleich aus süßen Jugendträu-
men,
Blüht hier ein üppig Erdenparadies;
Und aus der Hütte trat ein Greis,

Der nach der Patriarchen frommer Sitte,
Zu laben sich mit Trank und Speis',
Sie folgen ihm in seine Hütte hieß.
Fürwahr bedurft' es keiner langen Bitte;
Man nahm mit Freude seinen Antrag an;
Mit Speis' und Trank ward gütlich sich gethan,
Und als man dann am andern Morgen schied,
Nahm unser Wirth nicht einen Heller an.
Ihm stand ein holdes Kind, sein Sohn, zur Seite;
Den gab er ihnen auf den Weg jetzt mit,
Daß er den rechten Weg durch dieses Thal sie leite.
Die Wand'rer zogen dankend ihren Weg,
Voran das zarte, engelgleiche Kind,
Mit holden Zügen, schön wie Gottes Bothen sind.
Der Pfad führt über einen schmalen Steg,
Der über einen tiefen Strom sich dehnte,
Der furchtbar brausend aus der Tiefe gähnte;
Da stieß — o, denkt euch Nadirs Schrecken!
Der Greis den Knaben schnell hinab

In's grause, finst're Wogengrab;
Nichts kann vom Tode mehr ihn retten,
Ihn, den die Fluthen schon bedecken;
Sein Angstgeschrei verhallt im Strom und
Winde.
Zu Berge sträubt sich Nadirs Haar;
„Ha," schrie er, „was hast du gethan,
Barbar?
Vergilt'st du so an diesem zarten Kinde,
Was uns sein Vater Gut's erwiesen hat?
Fort! aus den Augen mir, du Mordgeselle!
Mit bösen Geistern selbst im Bunde;
Den einst in einer unglücksschwangern Stunde
Dein Vaterland, die tiefste Hölle
Zum Weltverderben ausgespieen hat."
Er sprach noch, als der Greis aus seinem
Blicke schwand,
Und nur ein Jüngling vor ihm stand;
Wie schimmernd sie im Paradiese wallen;
Von Sternen strahlt sein himmelblau Ge-
wand.
Jetzt wollte Nadir ihm zu Füßen fallen,
Doch liebreich hob der Schutzgeist ihn em-
por.

„Der Vorsicht Wege tadelt nur der Thor,"
Sprach er, „schwach ist und trüb' das Aug
von Staube;
Dem Menschen ziemt Anbethung nur und
Glaube;
Er, dessen Tage selbst gleich Rauch ver-
schwinden,
Soll's wagen nie, die Vorsicht zu ergrün-
den.
Wer Bäche mißt nur in dem kleinen Kahn,
Der werfe nie sein Senkblei in den Ozean.
So wisse denn: der schwere goldne Becher,
Den jener Schuft von Wirth erhielt von
meiner Hand,
Ist einer Räuberschaar entwandt,
Die ihn gestohlen einem reichen Zecher;
Der Eigenthümer kömmt, ihn zu betrach-
ten,
Der Wirth muß lange Zeit im Kerker schmach-
ten.
Der holde Knabe, den ich jetzt ertränkt,
Er hätte einst in seinen Jünglingsjahren
Den Vater durch Ausschweifungen gekränkt;

Vor diesem Herzensleid wollt' ich den Greis
bewahren.
Leb wohl, mein wack'rer Nadir,
Bleib immer fromm, wie du jetzt bist. Gott
sey mit dir;
Nur had're niemals mit der Vorsicht Schlüs-
sen;
Du wirst dem Vater noch sein Alter lang
versüßen."
Sieh! hier zerfloß der Geist in Rosenschim-
mer,
Und staunend irrt Nadir durch rauhe Fel-
sentrümmer.

Der Kalif und sein Vezir.

Einst wandelte in seinen großen Gärten,
Der größten Künstler größtem Meisterstück,
Harun, der mächtige Kalif
Von Bagdad, in der Morgenstunde,
Und mit behaglicher Zufriedenheit
Besah er diesen Göttersitz; da fiel sein Blick,
Als er die Gegend ringsumher durchlief,

Hin auf ein Hüttchen, das nicht weit
Entfernt stand von den Gärten und Pallast,
Mit ein paar Aeckerchen, die sammt dem Haus
Jetzt einem armen Mann gehörten.
Der König zog die Stirne kraus;
„Ist's eine Schande nicht," sprach er mit zorn'gen Munde,
Daß neben diesem prächtigen Gebäud'
Und Gärten eine solche Hundehütte steht!
„Wem," setzt' er bei mit Hast,
„Wem ist dies Haus?" „Dem armen Ibrahim,"
Hieß es. — „Gut denn, so geht
Jetzt auf der Stelle hin zu ihm,
Kauft es ihm ab; gebt ihm, was er begehrt!
Laßt keck ihn fodern! Seht nicht auf den Werth!
Ob hundert oder tausend Tomans — gilt mir gleich.
Nur kommt mir nicht zurück — das rath' ich euch,

Mit ungeschloß'nem Kauf. — Ihr wißt, wie ich gesinnt,
Und wenn euch theuer Nas' und Ohren sind,
So werdet ihr hiebei euch wohl befleißen;
Kurz, heute noch soll man die Hütte niederreißen!"
Die zwei Gesandten flogen wie der Wind
Mit einem Sack voll Tomans hin zur Hütte;
Doch ach, bald kamen sie zu ihrem Herrn
Zurück, und — mit ungünstigem Bericht.
„Ach," sprachen sie, „umsonst war das Begehr'n,
Umsonst war jedes Droh'n und jede Bitte.
Ein Starrkopf ist der alte Ibrahim;
Denkt nur, wir bothen ihm
Zwei tausend Tomans; werth ist seine Hütte
Zwei hundert nicht; ihn reitzt umsonst des Goldes Schimmer;
Er sprach: das Gut verkauf' ich nimmer;
Ich schwur's dem Vater, als er sterben wollte,
In seine kalte Hand, und Gott behüte mich,
Daß ich des Vaters Haus und Feld,

Das oft sein Schweiß begoß, um schnödes
Geld
Verkaufen, Wort und Schwur und Treue
brechen sollte!
Mit diesem Abschied zogen wir
Nach Haus, und sind nun ungeschloß'nen
Handels hier,
Doch ohne uns're Schuld!" — Vor Zorn
entfärbte sich
Die Wange des Kalifs; er fuhr mit Wuth
empor:
„Von Stahl und Eisen ist der Mann!
Doch bin ich selber nicht ein Thor;
Daß ich hier bitte, wo ich doch befehlen
kann?
Geht zu der Hütte hin — jetzt gleich!
Nehmt Sklaven auch, so viel ihr wollt,
mit euch;
Und reißt mir des Verwegnen Hütte nieder
Bis heute Abends, und dann stellt euch
wieder!"
Omar, sein treuester Vezier,
Stand eben an der Gartenthür,
Und hörte, was sein Herr befiehlt,

Der sonst nichts Ungerechtes je begehrte,
Und den ein gäher Zorn und Stolz hier nur
berückte.
Er eilt in eine der Alee'n, und füllt
Nun einen großen Korb mit Erde,
Und setzt sich, einem Müden gleich, in's
Gras.
Bald d'rauf kam der Kalif, und er erblickte
Kaum den Vezier, der neben seinem Korbe
saß,
Als er verwund'rungsvoll zu ihm trat; „mein
Vezier,“
Sprach er, „was soll der Korb voll Erde
hier?
Was thust du?“ „Ach, großmächtigster Kalif,
Der mich aus einem niedern Stand
Zu sich an seines Thrones Stufen rief,
Damit ich theil' mit ihm die Sorgen für
sein Land;
O warst du je begnügt mit meinem Dienste,
(Du weißt, ich geitzte nie nach Ruhm und
nach Gewinnste,
Nur nach des Landes Wohl, wich nie vom
Pfade

Der Treue ab) so tilge deine Schuld
Nun mehr mit einem Zeichen deiner Huld;
Erweise mir nur diese einz'ge Gnade; —
Vielleicht nennst du es eine Grille,
Und zwar mit Recht, doch ist es, Herr, mein
Wille; —
Gib gnädig einer Grille Raum,
Und dankbar küß' ich deines Kleides Saum;
Trag diesem Korb mit Erde mir, ich bitte;
Zur Mau'r dorthin; es sind nur ein paar
Schritte!"
Der Sultan lächelt; doch, da's Niemand
sieht, hebt er
Den Korb ein wenig nur empor;
Doch Himmel! wie war dieser Korb so
schwer!
Erzürnt rief der Kalif; „Du alter Thor,
Hast du, mich krank zu ärgern, dich ver-
schworen,
Und glaubst, ich sey zum Lastenträger nur
gebohren?
Das ist ja eine Last für ein Kamehl?"
„O du, der Gläubigen Beherrscher," sprach
mit Würde

Jetzt der Vezier, „schwer dünkt dich diese
Bürde;
Wie schwer wird einst an jenem großen Tage,
Wo ein gerechter Richter wägt des Armen Klage,
Wo auf des Fürsten Haupt nicht mehr die
Krone blinkt,
Vor ihm die Schmeichler sich nicht ferner
kriechend bücken,
Dich dieses kleine Häuschen drücken,
Das nun auf deiner Majestät Befehl
Zum Hohn des Rechts in Schutt und Trüm-
mer sinkt!“
Beschämt senkt sich zu Boden des Kalifen Blick,
Und eilig nahm er den Befehl zurück.

Der Einsiedler.

Des Weltgetümmels müd' floh Theodat,
Der Gnade Ruf gehorchend, aus der Stadt,
Eilt an des Niles öden Rand,
Und suchet dort in einer Klause
Die Ruhe, die er nimmer fand
Im Ueberflusses Schoos, im goldnen Hause;

Den Armen theilt er aus die Güter,
Hüllt sich in rauhes Bußgewand,
Und zähmt des Leibes rege Lüste
Durch Bethen, Fasten in der Wüste.
Viel Jahre lebt' er so; da zog ein Ritter
Einst durch die öde Gegend; ihm ritt nach
Ein Diener; müde von des Tages Hitze
War Herr und Knecht und Pferd.
Der Ritter schien ein rauher Mann;
Er hielt jetzt mit dem Rosse an;
„Ha," fuhr er auf den Knecht los, wie besessen,
„Du Schurke hast im Nachtquartier vergessen
Ein Ding von Werth." (So nannt' er's zwar, allein
Sein Diener hieß es eine Kleinigkeit)
Und, da der Knecht ihm anfangs widersprach,
Obgleich er endlich um Vergebung bat,
So zog der Ritter gleich dem Blitze
Sein flammend Damaszener Schwert,
Und hieb dem Knechte ab das Bein,
Und sprengte nach vollbrachter That
Schnell in den nächsten Wald hinein. —
Als der Verwundete um Hülfe schrei't,
Kömmt Theodat, erschreckt durch das Geschrei,

Aus seiner dunkeln Zelle schnell herbei,
Und nach des Christenthumes frommer Sitte
Besorgt er mit geschickter Hand
Nur für den Nothfall jetzt den dringendsten
Verband,
Und trägt den Armen in die stille Hütte.
Der Klausner beugt sich seufzend über ihn;
Mit Gott zu hadern schien sein trüber Sinn.
Des Alten finst're Laune merkt der Knecht,
Und spricht: „Wißt, daß ich zwar diesmal
unschuldig bin,
Doch hab' ich's sonst verdient; Gott ist gerecht:
Mit eben diesem Fuß, der heut mir abgehauen,
Hab' ich die Mutter einst als Kind gestossen,
Daß von der wunden Stirne Blut geflossen.“—
Er schwieg, und ächzte, und mit stillem Grauen
Vernimmt der Klausner die Geschichte.
Es bethet nun der fromme Mann
Im Staube Gottes Strafgerichte
Mit heimlichem Entsetzen an,
Sie, die dem Menschenaug, das trüb und blind,
Verborgen oft, doch stets gerecht und hei-
lig sind.

Der Wanderer.

An einem Sommertage
Reist' ich, nicht ohne Plage,
(Das Wetter war so schwül)
Nach einem fernen Ziel.
Kein sanftes Lüftchen schwirrte
Mir süße Kühlung zu.
Ich trug die schwere Bürde,
Und sehnte mich nach Ruh'.
Da kam am blauen Bache
Aus einem Blätterdache,
Wie Sonn' aus Wolkenflor,
Ein schönes Kind hervor.
Es sprach aus holden Zügen
Die reinste Kindlichkeit,
Im Rosenantliz wiegen
Sich Scherz und Heiterkeit.
Sie kam heran geschritten;
„Hast heute viel gelitten,
Du armer Wandersmann!“
So red'te sie mich an.
„Die Bürde beug't den Rücken;
Erschöpft ist deine Kraft;

D'rum will ich dich erquicken
Zur fernern Wanderschaft."
Hier nahm von freien Stücken
Herab sie mir die Last,
Und ihre Hände pflücken
Mir Beeren ohne Rast;
Sie trocknet mir den hellen
Schweiß, der da glühend rann,
Und labt aus nahen Quellen
Mich durst'gen Wandersmann.
Nicht konnt' ich mich enthalten,
Und dankbar fragte ich:
„O schönste der Gestalten,
Die labt so freundlich mich;
Sag', die so milde bist,
Wo deine Heimath ist?"
„Ich bin in Blumenauen
Auf dieser Welt zu schauen,
Dort meine Heimath ist."
„Wenn hier zu Haus du bist,"
Sprach ich nicht ohne Zagen,
„Was soll ich ferners plagen
Mich mit der Wanderschaft,
Die nur erschöpft die Kraft?

Laß in den Blumenauen
Uns uns're Hütten bauen,
Wo mich, von dir entzückt,
Ein ew'ger Lenz beglückt." —
Laß fallen, ach, laß fallen
Den unglückseligen Wahn;
Du mußt zum Ziele wallen
Mein lieber Pilgersmann!
Ich heiße Erdenfreude,
Ein guter Gott mich schuf;
Zu trösten in dem Leide,
Sprach er, sey dein Beruf.
Den Pilgern, die ermüden,
Sey durch dich Kraft beschieden;
Doch darf er hier nicht weilen;
Er muß zum Ziele eilen.
Wenn ich ihm Labung gab,
Greif' er zum Wanderstab.
Ich hab' zwei Schwesterlein:
Sind beide hold und fein;
Heißt eine Seelenfrieden;
Ist denen nur beschieden,
Die reinen Herzens sind,
An Einfalt noch ein Kind.

Die zweit' ist Himmelsfreude;
Sie prangt im Sternenkleide;
Hast du vollbracht die Bahn,
Mein lieber Pilgersmann,
Dann wird sie dich umfangen
Mit Glanz und hohem Prangen;
Nimmt dir den Wanderstab,
Und trocknet von den Wangen
Des Pilgers Thränen ab,
Und mit dem Kranz sie ihn belohnt,
Dort, wo die ew'ge Liebe thront.

Der Vezier.

Die Hoffnung seines Volkes war Hamir,
Und Karim, Achmeds Sohn, sein treuester Vezier,
Der in der schweren Kunst, die Völker zu regieren,
Schon lang geübt, ihm half, den Zepter mild zu führen.
Der treue Diener war des Thrones feste Stütze;

Es flammten gegen die Verbrecher seine
Blitze,
Wenn er das ernste Rächerschwert gezückt,
Selbst wenn mit Gold und Seide sie ge-
schmückt.
Es konnten Bürger, die sich willig lenken
ließen,
Ihr durch den Fleiß erworbnes Gut,
Von ihm geschützt, in Sicherheit genießen;
D'rum liebten sie auch den, der sie beglückt.
Es zoll't ihm auch sein Fürst die größte Ach-
tung.
Der Neid jedoch, der nie an Fürstenhöfen
ruht,
Schloß mit Verläumdung einen Bund,
Und öffnete den geifervollen Mund,
Ihn bei dem Fürsten anzuschwärzen.
Der Unschuld sich bewußt im reinen Herzen,
Straft der Vezier die Feinde mit Verach-
tung.
Dem Monde gleich, den in der lichten Bahn
Kein flüchtiges Gewölke hemmen kann,
Schritt Karun ruhig fort auf dem erhabnen
Pfad,

Auf dem bisher das Volk beglückt er hat:
Doch seine Feinde rasten nicht.
Sie nützen des Kalifens Jugend;
Ein Höfling, Gall' im Herz, und Lächeln im Gesicht,
Macht ihm verdächtig des Gerechten Tugend.
Schon fängt der Fürst an, den Vezier zu hassen,
Und plötzlich wird er seines Amts entlassen.
Der Schmeichler Schaar des Fürsten Großmuth prieß,
Der ihm noch Hab' und Leben ließ;
Der Bosheit wird der Sieg:
Der Edle gieng — und schwieg.
Er hatte Wucher nie mit Bürgerschweiß getrieben.
D'rum war ihm, der so hoch einst stand,
In einem nicht entfernten Land
Ein kleines Gütchen nur zum Eigenthum geblieben.
Dahin zog nun der große Mann,
Und er, der in dem Vezierat
Nur für den Staat gelebt meist hat,

Fängt endlich einmal an,
Sich selbst, der Wissenschaft, und der Natur zu leben.
Dort, von den Seinigen umgeben,
Vermißt er nicht der hohen Würde Schimmer. —
Ein Jahr verstrich: da saß im goldnen Zimmer
Der junge Fürst in tiefen Gram versunken;
Des weisen Freunds beraubt; von Heuchlern oft getäuscht,
Von Schmeichlern irr' geführt, sah er der Zwietracht Funken
Auflodern in dem eignen Reich,
Deß Zügel — seiner Hand, den Phaeton gleich,
Seit langer Zeit entsunken,
Ein Spielball sind ehrgeitzigen Ministern,
Die selber nach dem Zepter lüstern,
Auf seinen Untergang die kühne Hoffnung bauen,
Ihn in der Gruft, sich auf dem Thron zu schauen.
Nun fiel ihm ein, wie sicher er gethront,

Als Karun, den mit Undank er gelohnt,
Und den er mit Verbannung kränkte,
Mit sich'rer Hand die Zügel lenkte.
Er rafft sich auf, und hastig reitet
Er, von zwei Dienern nur begleitet,
Noch an denselben Tag
Dahin, wo Karun's kleines Gütchen lag.
„O," fleht der Fürst, „vergib, was Unbesonnenheit
Mich handeln ließ, und nun mein Herz so tief bereut.
O edler Karun, du — nur du vermagst zu retten
Das Reich vor Bürgerkrieg, und vor der Feinde Ketten.
Vergib mir jetzt, und komm mit mir,
Und sey mir, was du warst, mein Freund und mein Vezier."
Da schüttelte das graue Haupt Karun!
Und sprach: „Erhabener Kalif,
Du der mich einst zum schweren Amt berief,
Das Volk nach dem Gesetz zu lenken,
Damit es hind're nicht sein eignes Glück;
Du hast geruht, dem Greise Ruh' zu schenken;

Nimm nicht des kostbare Geschenk;
Und laß mich müden Greisen ruh'n!"
Da seufzte Hamir tief.
„Ach," sprach er, „wo find' ich in meinem ganzen Reich
Solch' einen Mann, der dir, o Karun, gleich,
Ein Herz besitzt, vom Wunsche nur beseelt,
Mir treu zu dienen, und die Bürger zu beglücken,
Und einen hellen Geist, der klug die Mittel wählt,
Die leiten zu dem Ziel, und doch mein Volk nicht drücken?"
„Du hast," sprach Karun, „Fürst, so manchen Unterthan,
Der, dir getreu, dein Volk beglücken kann;
Die suche, doch nicht unterm Haufen
Der Schmeichler, die nach Würden laufen;
Such' unter denen sie, die ihres Werths bewußt,
Und ihrer großen Geistesgaben,
Mit edeln Stolz in der verschwieg'nen Brust,
Dich, mächtiger Kalif, niemals gesuchet haben.

Der Eroberer.

„Ha! Eben jetzt,“ so sprach in trauter Abendstunde
Osmin, der Fürst von Chorosan
Zu dem Vezier, „erhalt' ich sichre Kund,
Daß Azor, der beherrschte Baktrian,
Der muthige Eroberer,
Von dem die Nachbarn oft erkauft den Frieden,
Als er mit einem grossen Heer
Nach Osten zog, schnell auf dem Marsch verschieden.
Die herrliche Gelegenheit, mit leichtem Siege
Sein Reich an mich zu zieh'n, kommt nimmermehr.
Des Thrones Erbe liegt noch in der Wiege,
Das Volk ist mißvergnügt, vom Vater ausgesaugt,
Kein Prinz ist da, der zum Regieren taugt.
Die Großen dieses Reichs sind uneins unter sich.
Das Land hat keine Bundsgenossen.

Es werde mein! So hab' ich es beschlossen.
D'rum rüste schnell ein Heer, Vezier; ich schicke dich
Damit nach Baktrian; erob're mir dies Land!
Entreiß mit sieggewohnter Hand
Dem Kind das Diadem; es ist kein Ding, zum Spielen;
Und wer sich widersetzt, soll deine Rache fühlen.
Hilf mir zum umgestürzten Throne,
Und fod're Fürstenthümer dann zum Lohne!"
Hier beugte der Vezier sich vor dem Herrscher tief.
„Erlaub'," sprach er, „erhabener Kalif,
Daß ich zuvor im Staub es wage,
An dich zu thun nur eine Frage:
Was hat dir dieses Kind gethan,
Daß du ihm den ererbten Thron willst rauben?
Was dieses Volk, daß gegen Treu' und Glauben
In tiefem Frieden du es greifest an,
Es unterjochen willst mit deinen Heeren?"

„Ich will," so sprach Osmin, „noch meine Macht vermehren
Durch die Eroberung. Wer kann mit Fug mir's wehren,
Wenn ich durch Muth und Siege glänze,
Erweit're meines Reiches Gränze?" —
„O Fürst," sprach der Vezier, „der du den Ruhm so liebst;
Hältst du es nicht für sehr gefehlt,
Wenn du dem eignen Volke und der Welt
Ein böses Beispiel des verletzten Rechtes giebst?"

Das doppelte Lehrgeld.

Es führte einst zum weisen Ebenetzer
Ein Bürger seinen Sohn, der als ein dreister Schwätzer
Im ganzen weiten Land
Nicht seines Gleichen fand.
„Berühmter Philosoph," sprach er, „nimm meinen Sohn,
Um ihn zu bilden, in die Lehre!

Du wirst es seh'n, er macht dir Ehre.
Es zieren diesen Knaben —
Ich sollt' 's nicht sagen — seltne Gaben.
D'rum lehr' ihn, was du weißt, und sag mir, welchen Lohn
Du foderst." — Unser Weise zeigt sich willig.
Gern gäb' umsonst ich meinen Unterricht,
Allein die Selbsterhaltung bleibt mir Pflicht.
Auch nimmst du's übel nicht, wenn ich für deinen Sohn
Begehre zweifach meinen Lohn." —
„Wie so," fragt unser Bürger hitzig;
„Glaubst du, mein Sohn sey minder witzig,
Gelehriger und reifer minder,
Als meiner Nachbar-Bürger Kinder?
Es wird das Gegentheil sich zeigen."
„Ich will es hoffen, sprach der Philosoph;
Doch zweifach ist des Unterrichtes Stoff:
Ich muß ihn reden lehren, und — auch schweigen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ferner, kommt so eben aus der Presse, und ist zu Fest- und Gelegenheits-Geschenke geeignet:

Erzählungen und Gedichte; belehrenden erbauenden und erheiternden Inhaltes. Ein Festgeschenk für Deutschlands gebildete Jugend, von F. G. zweite durchgesehene und verbesserte Ausgabe von H. R. Mit einer Abbildung. 1834. kl. 8. In Umschl. geh. 42 kr. od. 11 gr.

Der Herr Verfasser, tief von den Wahrheiten des Christenthums durchdrungen, sucht auf eine anziehende Weise durch kleinere und größere bestens gelungene Erzählungen aus der Geschichte und mehrere fromme ansprechende Gedichte, dann durch einige sehr gute Parabeln, diese auch der Jugend jeden Alters und Standes einzuflößen, was unbedenklich in deren Hände gegeben, seines Zweckes nicht verfehlen wird.

Sammlung der merkwürdigsten Begebenheiten aus der Welt- und Menschengeschichte, mit besonderer Bezugnahme auf Bayern. Ein lehrreiches Lesebuch sowohl für die reifere Jugend, als auch zur Selbstbelehrung für den Bürger und Landmann, von Joh. Steinle. 1833. 8. In Umschl. geh. 30 kr. geb. 36 kr. od. 10 gr.

Bei der anerkannten Nothwendigkeit mit denjenigen Kenntnissen, was aus der Welt- und Vaterlands-Geschichte besonders wissenswerth ist, vertraut zu werden, wird jeder Leser hierin sicherlich um so mehr auf eine erfreuliche Weise zufrieden gestellt, weil der geschätzte Herr Verfasser diesen seinen Gegenstand eben so ansprechend und faßlich, als gründlich darzustellen gewußt hat.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wörndle, Johann Kaspar <<von>>,

Fabeln, Parabeln und Erzählungen oder: Wahrheit im Kleide der Dichtung in zwei Bändchen

Bd.: 1

Augsburg (1834)

P.o.germ. 1635 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123660-1